

Monica und Augustinus.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. — So halten wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke. Denn in Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. 1 Cor. 13, 7. Röm. 3, 28. Gal. 5, 6.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

65-280

R i g a , 1867.

A. Reisman
02/12/29

Monica und Augustinus.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. — So halten wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke. Denn in Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. 1 Cor. 13, 7. Röm. 3, 28. Gal. 5, 6.

R i g a , 1867.

Von der Censur erlaubt.
Riga, den 16. November 1867.

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

30933225

Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.

Es giebt mancherlei Helden in der Welt. Helden sind, die in der ersten Reihe auf dem Schlachtfelde stehen und festen Auges und Schrittes auf die feindlichen Batterien losgehen. Helden sind, die ihren heiligen Glauben festhalten vor der verblendeten tobenden Menge, und getrost in die schäumende Brandung hinein ihren Schild und himmlischen König bekennen. Helden und Heldinnen sind, die unter schwerem Kreuze einhergehend in Gottes Namen alle Tage auf's Neue frisch und muthig unter ihre Last treten. Wenn ein Weib lange Jahre einen blinden, von der Sicht zusammengezogenen Mann gepflegt und wie ein Kind gefüttert hat; wenn der Mann selbst das Zeugniß ablegt, daß sie dabei nie gemurret, sondern Gott gedankt habe, daß Er sie werth achte, seine Magd zu sein, und daß sie in der Kraft ihres Herrn alle Tage frisch an ihr Liebeswerk gegangen sei, wie die Sonne aus ihrer Kammer: so ehre ich sie als eine rechte Heldin. Es kann von ihr ein herrlicheres Lied gesungen werden, als von Jael, der Kenitin. Ich habe alte fromme Soldaten gesehen, welche vor solch ausdauernder Tapferkeit ihren höchsten Respect bezugeten und den Hut abnahmen. Aber es giebt noch eine andere Tapferkeit! Wenn ein Weib, das einen in allerlei grobe und offenbare Sünden, in Ehebruch, Trunksucht und alle damit verbundene Wüßheit versunkenen Mann hat, in Kraft des Kreuzes Christi das Haupt oben behält, und täglich in Gottes Namen einsam und mühsam, aber immer treu und neu seinen Kampf wieder beginnt, daß sie seine Seele rette und ihr Haus aufrecht erhalte, — das ist mir die vornehmste Heldin. Ihrer brauchen die größten Kriegshelden sich nicht zu schämen. Bei diesen ist es in den meisten Fällen in kurzer Zeit entschieden; aber sie weiß nicht, wann das Ende, wann der Sieg kommt. Bei ihr heißt es recht: „Ach Herr, wie so lange!“ Von einer solchen Frau wollen wir hier reden.

Drüben in Afrika, im Lande Numidien, an dreißig Meilen südwestlich von dem alten Carthago, lag im Alterthume die Stadt

Tagaste. Es war ein Mittelstädtchen und hatte gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts bereits eine ansehnliche Christliche Gemeinde, welcher ein Bischof vorstand. In dieser Stadt wurde im Jahre 332 Monica Christlichen Aeltern geboren. Von ihrer Jugend wissen wir nicht viel. Hätte uns ihr Sohn, Augustinus, aus herzlicher Dankbarkeit dafür, daß Gott sie ihm hatte zur Mutter gegeben, nicht Manches erzählt, so wüßten wir gar nichts von ihr. Er berichtet uns, daß sie sich mit großer Liebe und Dankbarkeit einer alten Dienerin erinnerte, welche schon ihren Vater getragen hatte. Diese war im Hause der Aeltern ergraut und aß das Gnadenbrot. Um ihrer Christlichen Gesinnung und ihrer festen Art willen war ihr die Aufsicht über die Töchter des Hauses anvertraut. Die Alte ging streng um mit den Mädchen; sie ließ z. B. außer der Zeit des Mahles, welches die Kinder mit den Aeltern genossen, keines derselben trinken, auch nicht einmal Wasser. Diese scheinbare Härte begründete sie mit folgenden Worten: „Jetzt trinkt ihr Wasser, weil ihr keinen Wein habt. Wenn ihr aber einmal als Frauen die Schlüssel zu Keller und Speisekammer habt, dann sagt euch das Wasser nicht zu, aber die Gewohnheit zu trinken ist geblieben. Ihr habt nicht Kraft, dem Durst zu widerstehen, und habt Gewalt über den Wein.“ Die Bedeutung dieser Mahnung lernte Monica später aus Erfahrung kennen. Die gute Alte war gestorben. Das Kind war nun so alt, daß es der Mutter in der Wirthschaft zur Hand gehen mußte. Sie bekam namentlich das Amt, in Begleitung einer Magd den Wein zum täglichen Gebrauche aus dem Fasse im Keller zu zapfen und in einem Krüge heraufzubringen. Aus dem Fasse zapfte sie ihn in einen Becher und füllte mit diesem den Krug. Bald gewöhnte sie sich daran, von jedem Becher ein wenig zu nippen. Sie fand keinen Geschmack daran, doch dieser kam mit der Gewohnheit. Sie brachte es bald dahin, daß sie einen ganzen Becher in einem Zuge leeren konnte. Die Magd ließ es geschehen; sie gehörte zu den trägen Naturen, welche ihr Amt im ärmsten und äußerlichsten Sinne auffassen. Daß eine treue Magd auch mit wachen muß über die Seelen der Kinder ihrer Herrschaft, das rechnete sie nicht mit in ihren Dienst. Ein Streit mit der Magd öffnete endlich der Monica die Augen; sie wurde in der Hitze von ihr: „Du Weinsäuferin“ gescholten. Dies Wort wog bei den römischen Frauen gar schwer. Ihnen war das Weintrinken fast gänzlich verboten. Monica verstand es aber auch als Christin. Sie wußte, in welche Schlaverei ein Kind Gottes dadurch fallen konnte. Die schimpfende Magd wird ihr ein Segen. Sie rafft sich in der Kraft der Gnade auf und macht

dem ganzen Weingenuß von diesem Tage an ein Ende. Sie fand dazu die Stärke in dem Herrn.

Schon als Kind und Jungfrau lebte sie im Worte Gottes. Die Liebe Christi zog sie in die Versammlungen der Christen. Sie gehörte nie zu denen, welche sie verließen. Dort mußte ja damals fast alle Kenntniß des Wortes geholt werden. Geschriebene Bibeln waren so theuer, daß nur die reichsten Leute sich dieses Schatzes erfreuen konnten. Es war genug, wenn jede Gemeinde eine solche besaß. Um diese sammelten sich die Hungrigen und Durstigen. Täglich wurden ganze Capitel daraus vorgelesen. Auslegung und Betrachtung ward zwar auch hinzugefügt, aber das Vorlesen des Wortes blieb die Hauptsache. Daher waren jene Christen, welche keine Bibeln hatten, in der Bibel mehr zu Hause, als die Christen unserer Zeit, welche Bibeln haben. Der große Kirchenlehrer Hieronymus hatte in seiner neuen lateinischen Uebersetzung in jener Zeit in der Stelle Jonas 4, 6. nur ein Wort geändert. In der alten stand Kürbis, er hatte Ephen daraus gemacht. Ein Bischof las die neue Uebersetzung in der Gemeinde vor. Sogleich entstand ein Tumult. Die Gemeinde verlangte, daß die der hebräischen Sprache kundigen Juden gefragt werden sollten, welches Wort das richtige sei. Diese stimmten für die alte Uebersetzung, und es mußte dabei bleiben. Jetzt könnte man auf der Kanzel für Kürbis getrost lesen Ephen oder Wunderbaum oder wie man wollte, und die große Menge würde von der Aenderung nicht das Geringste merken. In solchem täglichen Verkehre mit dem Worte erwarb sich Monica eine reiche Kenntniß des göttlichen Wortes und durch diese eine tiefe Begründung in der Evangelischen Heilslehre, und eine Festigkeit des Glaubens, eine Christliche Klarheit und Entschlossenheit, daß sie für alle Zeiten als eine Perle unter ihrem Geschlechte leuchten wird.

Freilich bedurfte sie auch eines felsenfesten Grundes, wenn sie die Stürme, welche sie trafen, bestehen sollte. Zwanzig Jahre alt wurde sie von ihren Aeltern an den Heiden Patricius in Tagaste verheirathet. Was die Aeltern zu diesem Schritte bewogen hat, weiß man nicht. Gemischte Ehen auch unter Christen sind immer ein Uebelstand, wie viel mehr ist es eine Ehe zwischen einer Christin und einem Heiden! Dazu war dieser Patricius keiner von den liebenswürdigsten Heiden. Auch seine irdischen Güter waren nicht so groß, daß die Aeltern der Monica dadurch hätten geblendet werden können. Seiner äußern Stellung nach war Patricius Rathsherr, Mitglied des Stadtrathes zu Tagaste. Er besaß ein Landgut mit schönen Obst- und Weinpflanzungen; dieses warf aber lange nicht so viel ab, als sein Bestzer brauchte

und als er zu einem standesmäßigen Leben erforderlich rechnete. Patricius war innerlich ein ziemlich gleichgiltiger Mensch. Er war ein Heide, weil er es einmal war, und weil das Heidenthum keine hohen sittlichen Anforderungen stellte. Die Glaubenssätze des Heidenthums waren ihm eben so gleichgiltig, wie die des Christenthums. Uebrigens war er ein gutmüthiger Mensch, hatte, wie die Leute heut zu Tage sagen, ein gutes Herz. Ihr kennt doch dies gute Herz. Dasselbe ist vor lauter Güte zu Allem fähig. Jede Einwirkung giebt ihm eine andere Richtung und Haltung. Eine Wolke am Himmel kann in der einen Minute aussehn wie ein Kameel, in der andern wie ein Storch und in der dritten wie ein Spieß. Wie der Wind zieht, gestaltet sie sich anders, und die guten Herzen auch also. Wir brauchen in dem HErrn festgegründete Herzen. Patricius war im Wohlwollen rasch und aufflackernd, konnte aber ebenso schnell im furchtbarsten Zorne aufbrausen. Er galt für den heftigsten Mann in Tagaste. An der ehelichen Treue gegen sein Weib hat er sich öfters vergangen, und im Trinken ist er häufig über das Maaß hinausgegangen. Dabei war er aber besorgt für das Wohlergehen der Seinen und hielt auf die Ehre seines Hauses. Die erwähnten Sünden galten nach heidnischem Urtheil nicht als Befleckung dieser Ehre. Neben ihm stand im Hause noch seine heidnische Mutter. Die junge Frau bekam also eine Heidin zur Schwiegermutter. Alle Dienstleute waren ebenfalls Heiden. — Ihr werdet sagen: „Monica ist in keinen Rosengarten gekommen.“ Ihr habt Recht, — sie war aber dennoch in einem solchen; denn sie stand als lebendige Pflanze in dem Garten, wo die ächte Rose von Jericho blüht, die da hingewelkt und erstorben war, und am dritten Tage doch frisch wieder aufblühte. Und weil sie in diesem stand, wollte sie auch ihr Haus zu einem Rosengarten machen. — Ihr Frauen, die ihr dies leset, wenn ihr in ein solches Haus getreten wäret, wie wäre es eurem Glaubenslichtlein ergangen? In drei Theilen Finsterniß und im vierten euer armes Dämmerlicht! Ach, es möchte Manche gedacht haben: „Hier muß man mit dem Strome schwimmen, hier darf man kein Wort davon sagen, daß es einen HGiland giebt!“ Sehr viel davon gesagt hat Monica auch nicht. Ihre Christlichen Versammlungen ließ sie sich nicht nehmen; ich habe aber auch nicht gefunden, daß Patricius einen Versuch gemacht hätte, sie von denselben abzuhalten. Ihre Waffe war jedoch viel weniger das Wort, welches sie bei ihren großen Gaben allerdings sehr klar und treffend führen konnte, als ihr heiliger Wandel in dem HErrn. Sie lebte ihren Leuten Jesum Christum vor. Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in der

Kraft. In dieser Kraft war sie groß. Ihr sehnlichstes Verlangen war, ihres Mannes Herz für den Herrn Christus zu gewinnen. Sie ist großartig in ihrer Kampfesart. Sie hadert nie um einzelne Aeußerungen der Sünde. Sie ist wie ein Feldherr, der seine Heereskraft nicht zersplittert an einen vorgeschobenen Posten des feindlichen Heeres, sondern unmittelbar auf's Centrum losgeht. Wiederholt kam ihr Kunde von der Untreue ihres Mannes zu Ohren, sie hat aber nie deshalb mit ihm gezankt. Sie war tief betrübt darüber; aber sie wußte, daß alle Vorwürfe an dem Heidenthume ihres Mannes abprallen würden, wie an einem Panzer. Sollte es etwas Rechtes mit ihm werden, so mußte die bittere Wurzel herausgerissen und er ein Christ werden.

Monica hatte das Wort mit in das Haus gebracht: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“ Horcht, wie sie ihre Streitmacht zu diesem Kampfe theilt und aufstellt. Ihr bestes Heer muß oben hinauf in die Höhen, von welchen aus der Sieg entschieden wird. Ihre Gebete stiegen täglich empor zu dem Throne ihres H^landes, daß Er ihres Mannes Seele retten möchte. Je bitterer die Untreue, je ungeberdiger der Zorn, um so dringender waren ihre Gebete. Es ist gar köstlich, wenn die erlittene Verletzung solchen Eindruck auf uns macht. Das ist der rechte Schnitt in's Herz, daß es uns um diese Seelen desto weher thut, und wir in demselben Maße den Himmel um ihr Heil stürmen können, in welchem sie mit ihrer Sünde auf uns eingestürmt haben.

Ihre zweite Kampfes- und Schlachtreihe war ein demüthiger, williger Gehorsam gegen den Mann. Nie trat sie ihm bei seinem Zühorne auch nur mit einem Worte entgegen. Nie vergalt sie ihm die ihr angethanen Kränkungen mit grollendem Stillschweigen. Selbst wenn der aufbrausende Mann in Angelegenheiten des Hauses ihr Etwas befahl, was gegen ihre bessere Ueberzeugung lief, gehorchte sie unbedingt. Sie hat ihn nie durch Ungehorsam erbittert. Hatte sie seinen Willen erfüllt, und war er wieder ruhig geworden, so stellte sie ihm freundlich vor, wie sie es hatte einrichten wollen. Das geschah aber in so lauterer Weise, daß in ihrer Rechtfertigung auch kein Hauch von Anklage gegen ihn versteckt lag. An ihrer Sanftmuth brach sich jeder Sturm seines Zorns. Wenn er gegen sie tobte, sah sie nicht die äußeren entstellten Züge, hörte sie nicht die äußere wilde Stimme, sondern vor ihrer Seele stand sein armes, friedloses, verworrenes und verwildertes Herz. Ja sie hätte weinen mögen bei solchen Stürmen, aber nicht weil dieselben auf sie losbrausten, sondern weil sie in ihrem Manne tobten. Sie wußte, daß erst durch das Evangelium Angesicht und Geberde und Wort die rechte Gestalt und den rechten

Klang gewinnen können. Nur Jesus Christus kann das zerstörte Ebenbild Gottes wieder herstellen, nur Er giebt dem Menschen das heilige Ebenmaß und die rechte Schönheit. Monica's Ruhe war nie kalte Gleichgiltigkeit oder Starrsinn, sondern in allen Hausfcenen stand sie bei dem Herrn, der ihnen ein Ende macht.

Daß sie in der Führung ihres Haushaltes dastand als eine ganze Hausfrau, das war ihre dritte Schlachtreihe. Hell und umsichtig, ordnungsliebend, rasch und gewandt in allen häuslichen Geschäften wußte sie das Ihre zusammenzuhalten. Sie war selbst im gewöhnlichsten Sinne des Wortes für Patricius ein großes Capital.

Mit diesen Kräften zog sie in den Kampf, in den stillen Kampf, von welchem es heißt: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ Die erste Eroberung machte sie an ihrer Schwiegermutter, die Christin und damit ihre Bundesgenossin wurde. Erst stand es anders. Als die Mägde den herrischen und heftigen Charakter des Patricius kennen lernten, glaubten sie sich durch denselben an der jungen Frau für die strenge Zucht, in welcher sie von ihr gehalten wurden, rächen zu können. Mit schadenfroher Geschwägigkeit trugen sie der Schwiegermutter Botschaften zu, welche sie gegen die Tochter erbittern sollten. Es gelang ihnen auch eine Weile. Die Mutter tobte, wie ihr Sohn. Die junge Frau hatte einen doppelt schweren Stand. Aber die Liebe ist stark, wie der Tod. Durch unausgesetzte Freundlichkeit, Sanftmuth und Dienstfertigkeit gewann sie das Herz der Schwiegermutter. Ganz aus freien Stücken verlangte diese eines Tages von ihrem Sohne, er solle seine Schuldigkeit thun und die Mägde für ihre Verleumdungen seiner wackeren Frau züchtigen. Das ließ sich Patricius nicht zweimal sagen. Wir kennen solche Naturen. Es gab tüchtige Schläge. Die Mutter fügte dann zu weiterem Verständniß noch hinzu, daß es fortan jeder Magd so gehen würde, welche ihr nachtheilige Botschaften über die Frau brächte, denn damit erwerbe man nicht ihre Liebe.

Das war freilich nicht Monica's Ziel, sie wollte weiter mit ihrem Siege. Ehe ich aber darauf kommen kann, muß ich noch von anderer Gnade reden, die ihr Gott geschenkt hat. Sie hat keinen Tag in grollendem Unfrieden mit dem Manne beschloffen, sie hat auch nie Schläge bekommen. Wundert euch nur nicht über dieses letzte Wort. Die Frauen zu Tagaste bekamen von ihren Männern Schläge genug. Wenn sie zusammentrafen, sahen sie die Spuren davon häufig auf den Angestrichtern. Sie waren auch so wenig schweigsam, und Mißhandlungen der heidnischen Männer gegen ihre

Frauen waren so üblich, daß diese sich gegenseitig gern ihre Noth klagten. Monica wurde oft mit Verwunderung gefragt, wie sie es nur mache, man höre und sehe doch nie, daß sie verletzt sei, und Patricius sei gerade der schlimmste unter den Männern? Ferner fragten sie, ob es wahr sei, daß sie und ihr Mann noch nie einen Tag in Unfrieden mit einander beschlossen hätten? Sie antwortete ihnen überaus klüglich. Sie erzählte gar Nichts von dem Verhalten ihres Mannes gegen sie; denn es ist nicht recht und thut nicht gut, wenn die Frauen umherklagen. Dem HErrn sollen sie ihre Noth klagen. Halb scherzend redete sie von dem Ehevertrage, der den Mann zum Herrn des Weibes mache. Da wolle nun allerdings der Mann lieber Herr, als Frau im Hause sein. Sie gedachte der weiblichen Zungen. Wenn die Fäuste der Männer grob seien, so seien die Zungen der Weiber spitz. Von sich selbst äußerte sie, daß sie mit dem nie zanken werde, der mit ihr gern zanken wolle. Ihre ganze Kunst schloß sie später in folgendes Wort zusammen: „Wenn mein Hausvater schilt, so bete ich; zürnet er, so verzeihe ich ihm oder gebe ihm gute Worte. Damit habe ich nicht allein seinen Zorn gestillt, sondern es auch dahin gebracht, daß er bekehrt und ein Christ geworden ist.“ Ihr guter Rath, der sich in dem eignen Hause so trefflich bewährte und darin seine sicherste Empfehlung hatte, fand bei einzelnen Frauen Eingang, und manche hat es der Monica später gedankt, daß sie ihr dadurch wenigstens Erleichterung verschafft hatte. Wie im Hause, war sie auch in der Stadt ein Engel des Friedens. Sie entzog sich der Welt nicht, sondern arbeitete als Magd des HErrn nach Kräften mit an ihrer Erneuerung. Bei der Doffentlichkeit, mit welcher die Weiber selbst die Zeugnisse der häuslichen Kriege, die Beulen, mit in Gesellschaft brachten, konnte es unter ihnen auch nicht an Klatschereien und Feindschaften fehlen. Kam Monica mit einer Frau zusammen und mußte da zuerst allerlei Böses von einer anderen hören, so gab sie in ihrer gewandten Art dem Gespräche eine solche Richtung, daß die Anklägerin endlich auch dies oder das Gute von ihrer Feindin berichtete. Traf sie dann gelegentlich mit letzterer zusammen, oder suchte sie dieselbe, um Frieden zu stiften, in ihrem Hause auf, so ließ sie nicht unerwähnt, daß die, welche sie für ihre Feindin achte, ihr dieses oder jenes Gute nachgerühmt habe. Das wirkte, der Feindschaft war damit die Spitze abgebrochen und die Einleitung zum Frieden war getroffen.

Um die Seele ihres Mannes hat sie auf die obige Weise neunzehn Jahre geworben. So lange hat nämlich ihre Ehe gedauert. Der HErr hat es ihr zwar sauer werden lassen, aber

durch Seine Gnade ist es endlich gelungen. Der Herr hat diese hochbegabte und begnadigte Seele mit ihren gewaltigen Kräften so lange arbeiten lassen, damit ja Keiner von dem schwachen Geschlechte dieser Zeit nach einem Bitten und Harren von wenigen Monaten oder Jahren denke, nun sei schon alle Hoffnung aus. Wie selten ist solcher Heldenmuth geworden. Nach Monaten, selten erst nach Jahren, setzen sich die Frauen, welche ähnliche Männer zu Lebensgefährten empfangen haben, in dem Gedanken fest: „Bei uns ist Alles verloren.“ Weinen und Klagen, untermischt mit einem bittern Ankämpfen gegen die einzelne Sünde des Mannes, wird dann die Tagesordnung. Aber nie ist ein Mensch mit Hader und Zanken von seiner Sünde losgemacht und in die Zucht des Herrn zurückgebracht. Entweder wird er dadurch erst recht ein trotziger und offener Sünder, was gar häufig der Fall ist, oder er wird feiner und klüger, meidet den Schein ein wenig, bleibt aber in seinem Herzen, wie er war. Lernet doch von unserer Heldin als Christinnen einen Christlichen Kampf kämpfen. Wie selig werdet ihr sein, wenn ihr in der Kraft des Herrn endlich doch den Sieg davon traget.

Langsam ging es bei Patricius. Zuerst errang sich Monica die volle Hochachtung ihres Mannes. Sie stand so rein vor ihm, daß er auch im heftigsten Sturme der Leidenschaft die Hand nicht gegen sie aufzuheben wagte. Im Laufe der Jahre wurde ihm seine Versündigung an ihrem gottseligen Wandel und an ihrer Sanftmuth zur Sünde. Wenn er ausgetobt hatte, besann er sich; der Heilige Geist arbeitete dann in ihm, und er konnte sein Weib um Verzeihung bitten. Ihre stete Klarheit und innere Sicherheit waren wie ein geschliffener Spiegel, in welchem er täglich die Wüsthheit und Unsicherheit des Heidenthums schaute. Es tauchte nach und nach ein Anfang von sittlichem Ernste in ihm auf. Ohne von seiner Frau überredet zu sein, urtheilte er immer günstiger über das Christenthum. Aber erst nach sechzehn jähriger Ehe war sein Herz so weit überwunden, daß er sich wirklich unter die Katechumenen zur Vorbereitung auf die heilige Taufe aufnehmen ließ. Diese Katechumenen gehörten im weiteren Sinne schon zur Christlichen Gemeinde. Da war Freude bei Monica. Ihre anhaltenden Gebete waren erhört, ihre Thränen trockneten, sie hatte da nur zu danken und zu preisen. Wol brach auch in dieser Zeit die alte Natur des Mannes noch so manches Mal wieder durch, aber die Sünde durfte nicht mehr über ihn herrschen. Christ sein und das Fleisch überwinden gehören so eng zusammen, daß der Jünger des Herrn sich immer schnell besann, wess Geistes Kind er sei, und Monica durfte sich ihres Christlichen Gemahls freuen. Nun war es ein Glaube, ein Gebet, ein Dienst vor

dem HErrn, eine Versammlung, ein Ringen nach der Seligkeit, das beide Herzen auf das Innigste verband; nun war es erst eine rechte Ehe. Das Evangelium, die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, bewährte sich an dem Manne. Er ward selig in seinem HErrn, er ward auch ein treuer Vater für seine Kinder. Aber diese Freude währte nur kurze Zeit für Monica. Im Jahre 371 empfing Patricius die heilige Taufe, und bald darauf rief ihn der HErr aus dieser Welt ab. Der Mann, den sich Monica von dem HErrn erbeten und erkämpft hatte, war ihr so lieb geworden, daß sie sich neben dem Grabe desselben auch gleich eine Grabstätte kaufte. Wie über der Erde, wollte sie auch unter der Erde mit ihm vereinigt sein.

Die eine Mission der Monica war vollendet, sie war herrlich vollendet. Der Sohn berichtet später von seinem Vater: „Seitdem er gläubig geworden, hatte meine Mutter an ihm Nichts mehr von dem zu beklagen, was sie an ihm, da er noch ungläubig war, zu tragen hatte.“ Ihre Mission, und noch mehr des HErrn Mission an ihm war vollendet, als er die Pilgerfahrt mit dem Reiche der Herrlichkeit vertauscht hatte.

Aber lange vor ihrem Ende und schon mit jener ersten Lebensaufgabe zugleich hatte ihr der HErr eine zweite gestellt, die ihr noch viel mehr Kampf und Seelennoth gekostet, an die sie recht das Herzblut ihres Lebens gewandt hat. Es kam ihr dies auch zu, denn es galt die Rettung ihres Sohnes. Aurelius Augustinus ist der erstgeborne Sohn des Ehepaars, welches wir nun schon kennen. Sein Geburtstag war der 15. November 354; derselbe fällt noch tief in die Zeit des Heidenthums seines Vaters. Schon an seiner Wiege hatte Patricius hohe Gedanken. Von den beiden Namen des Kindes flimmert der eine von Gold und der andere von Herrlichkeit. Auf Familienehre hatte der Vater immer gehalten. Gleich mit den Namen deutete er an, daß das Kind einmal weltlich groß werden solle. Sein jüngerer Sohn führt den armen Namen Navigius, Schiffsmann. Getauft wurde Augustinus in den Tagen der Kindheit nicht. Patricius hätte der Mutter wol nicht hindernd im Wege gestanden, aber man verschob die Taufe gern, weil man voraussah, daß das leichtfertige Kinder- und Jünglingsleben noch mit vielen Sünden besleckt werden würde; und man sah die Sünden der Getauften, und das mit Recht, für schwerer an, als die der Ungetauften. Darum wollte man mit dem Aufschub der Taufe die Kinder vor größerer Schuld bewahren. Außer Acht hatte man aber dabei gelassen, daß das Sacrament, wie es die alte Sünde tilgt, auch eine Macht und Kraft ist zur Bewahrung vor neuer Sünde. Aber auch Monica lebte in jenem Irrthume

befangen; doch hatte sie ihr Kind schon, als sie es noch unter dem Herzen trug, dem Herrn in brünstigen Gebeten geweiht. Als es aber geboren war, ließ sie es in die Kirche tragen und dort von dem Priester mit dem Kreuze bezeichnen und mit dem heiligen Salze weihen. So galt das Kind, auch ohne getauft zu sein, als Mitglied der Gemeinde des Herrn.

Der Knabe war mit mächtigen Gaben ausgerüstet. Aber wie ein Feindesheer um die festen Städte eines Landes am heftigsten streitet, so hat der alte Feind unserer Kirche und unseres Heils auch um diese nachmalige Burg des Glaubens am heftigsten gerungen. Kaum von einem andern Menschen sind uns seine Wege durch Sünde und Irrthum so bekannt geworden, wie von diesem Aurelius Augustinus. Er hat sie uns in seinen Bekenntnissen mit dem schonungslosesten Freimuth der Selbstanklage erzählt. Sie stehen so groß da, weil er sie vor dem heiligen Auge Gottes so tief erkannt hat, und weil er in der heiligen Wahrheit den eisernen Muth gehabt hat, sie zu bekennen. Mancher freche Mund hat sich gegen diesen gewaltigen Zeugen Christi aufgethan, und hat in ihm die große Wahrheit von unserm sündlichen Verderben und von dem alleinigen Heil in der Gerechtigkeit Jesu Christi geschmäht. Sie haben gesagt: Für Leute, welche sich, wie dieser Augustin, erst im Schlamm aller Sünde gewälzt hätten, wäre solche Lehre recht willkommen, aber so ehrbare Leute, wie sie wären, bedürften derselben nicht. Wenn diese ehrbaren Leute einmal sehen lernten mit dem Auge Augustins, wenn ihnen das Gesetz Gottes in seiner Schärfe und Heiligkeit aufginge, wie es ihm aufgegangen war, wenn sie damit ehrlich die verborgenen Kammern ihres Herzens beleuchteten und ihren Wandel vor diesen Lichtflammen die Musterung passieren ließen, dann würden sie den Finger auf den Mund legen. Wenn sie darauf Bekenntnisse schrieben in der Wahrheit der Augustin'schen, dann würden sie diesen etwa so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Es könnte sein, daß ihr natürlicher Mensch sich zu einer oder der andern Art des Sündendienstes weniger hingeneigt hätte, als der seine; dafür würden aber wol so manche Lachen des Weltdienstes da sein, in denen er nicht, sie aber desto mehr sich gewälzt. Alle, welche so urtheilend über ihn hergefallen sind, haben damit das Bekenntniß abgelegt, daß sie in ihrer vornehmen sittlichen Gespreiztheit gar nicht wissen, was Sünde ist, und daß sie von dem Wege des Heilsweges: „Lerne dich selbst kennen!“ noch nicht einmal das A gelernt haben. Wie kann aber der, welcher seine Sünde noch nicht einmal erkannt hat, den richten, welcher sie in Christo überwunden hat? — —

An Augustinus Herzen arbeiteten von seinen ersten Tagen an die beiden Mächte, der Herr und der Fürst dieser Welt. Der Herr aber hatte sich eine Haushälterin bei dem Kinde bestellt, wie wir sie jedem Kinde wünschen möchten. Ihr, der Mutter, rühmt Augustin später nach, wie sie ihm schon als Kind gewissenhaft eingeschärft habe, daß Gott vor dem Patricius sein Vater sei, und wie sie ihm die großen Thaten Gottes im alten und neuen Bunde erzählt habe. So unaustilgbar fest pflanzte sie den lieblichen Namen des Herrn in des Kindes Herz, daß der Jüngling in allen seinen Verirrungen, in allem Suchen nach Schönem und Hohem, ihn nicht zu vergessen vermochte. Wenn er später die Werke der römischen Redner durchgelesen und sich an ihren Gedanken und an ihrer schönen Sprache fast berauscht hatte, dann fühlte er doch in allen eine leere Stätte: Er war nicht darin. Solche Mitgift kann wol Jahre lang vergessen und selbst verachtet werden; aber selten geht sie ganz verloren. O ihr Mütter, säumet nicht, denket nicht, daß es noch zu früh sei bei euren Kindern. Frühe in Gebet und Unterweisung eingepflanzt wächst der Herr so mit dem Kinde zusammen, daß es, später nicht an sich selbst, nicht an seine Liebe, kindlich glückliche Jugend denken kann, ohne an Ihn zu denken. Er steht dann da als der Herr, welcher in der Kühle des Abends mit im Kindes-Paradiese wandelte. Und wenn man Ihn nicht mehr mitwandeln läßt, dringt Er doch die Seele zum Seufzen nach dem, was sie verloren hat, und nach dem, was sie wieder haben möchte.

Mit dem siebenten Jahre besuchte Augustin nach römischer Sitte zuerst die Schule. Aber die Schulbänke waren dem lebhaftesten Knaben hart. Der Lehrer war ein Heide; eine Christliche Schule gab es noch nicht in Tagaste. Die Lehrweise war eine überaus langweilige und hölzerne, ja recht hölzern, denn der Stock war die Seele des Unterrichts. Die Ruthe war bei dem Heiden nicht mit dem Vateroster umwickelt. Ballspielen, in den schönen Bergen Numidiens umherstreifen und Vögel fangen war dem lebhaftesten Knaben angenehmer, als das ABC und das Einmaleins. Lieber hörte er Fabeln und Märchen erzählen, als die hölzerne Leiter auf der Schulbank. Schon dieses Verlangen der Kinder nach Erzählungen muß Christen ein Fingerzeig Gottes sein, ihnen frühe die Geschichten der Bibel zu erzählen. Gott der Herr hat dieses Verlangen Selbst in sie gelegt. In diesen großen Thaten haben sie Geschichten voll Leben und Wahrheit, an welchen sich die kleinen Herzen freuen und erquicken. Dazwischen müssen dann, gleichsam als weniger angenehme Speise zwischen den Lieblingsgerichten, auch die trockenen Gedächtnissachen mit ge-

lernt werden. — Wenn Augustinus aus seinen Bergen und Träumereien an die Thür des Lehrers kam, dann ward ihm sehr bange. Er konnte recht brünstig beten, Gott möge ihn doch vor Schlägen bewahren. Freilich ward sein Gebet selten erhört, weil er nur an den Gott der Gnade, nicht aber an den der Ordnung dachte. Er hätte auch fleißig bitten sollen um Treue für den Schulberuf.

In den Knabenjahren ward er einmal von Magenkrampf und Fiebergluth befallen. Es schien zu Ende zu gehen mit dem Kinde. Da verlangte er gar dringend nach der Taufe, ehe denn er stirbe. Das ganze Haus bis auf den Vater war bereits gläubig geworden. Die Mutter eilte, um alles Nöthige zu besorgen; aber plötzlich genas der Knabe. Nun ward die Taufe aus dem oben angeführten Grunde wieder aufgeschoben. Augustin selbst klagt später über diesen Aufschub mit folgenden Worten: „War es mir besser, daß durch die Verzögerung der Taufe meiner Sünde die Zügel gelöst wurden? Von so vielen hören wir das entschuldigende Wort: „„Laß ihn, er mag thun, was er will; er ist ja noch nicht getauft.““ Und doch sagen wir niemals von einem verwundeten Körper: „„Laß ihn noch weiter verwunden, er ist ja noch nicht geheilt.““ Um wie Vieles wäre es besser gewesen, wenn ich bald geheilt, wenn durch meinen und der Meinen Eifer meiner Seele Heil in Deinen Schutz, mein HErr und Gott, aufgenommen und von Dir behütet worden wäre!“ — Ueber seine Lehrer klagt er später, daß sie selbst nicht recht gewußt hätten, warum sie die Kinder lernen ließen. Sie hätten nur ein unreines, vergängliches Ziel, die Sättigung unersättlicher Begierden, irdischer Behaglichkeit und schmachvollen Ruhmes im Auge gehabt. Darin ist nun freilich nichts dargeboten, was in der That das Kind für sein Ballspiel, seine bunten Vögel und Baumblätter und Märchen entschädigen kann. Es sind ja jene Ziele auch nur bunte Blätter und Märlein, aber mühsamer zu erreichen, als jene.

Als der Knabe über die ersten Elemente hinweg war, als er nach unserer Art zu reden auf das Gymnasium kam, entwickelten sich die großen ihm von Gott geschenkten Kräfte schneller. Hier handelte es sich nicht mehr um Formen, sondern um Sachen. Mit großer Begierde las er das Gedicht des Virgilius von den Irrfahrten des Aeneas. Bitterlich konnte er weinen über den Tod erdichteter Menschen. Wo er das erzählt, slicht er den gewaltigen Gedanken hinein, den man allen Gymnasiallehrern und überhaupt allen Lehrern in die Seele brennen möchte: da weint man über den Tod erdichteter Personen, und daß darunter die eigene wirkliche Seele in den tiefsten Tod stirbt, das vergißt man. — Scharf

zeichnet Augustinus die alten Gymnasien und die neuen mit. Die Form hat das Leben verschlungen. Formale Tüchtigkeit geht über den innern Gehalt. Ein Sprachfehler ward damals viel schärfer gerügt, als eine grobe Uebertretung der Zucht. Ein Schnitzer gegen Lateinische und Griechische Regeln wird auf den meisten unserer gelehrten Schulen viel schärfer gerügt, als ein Abfall vom Evangelischen Glaubensgrunde. Es steht meist nicht einmal die Hälfte der Lehrer auf demselben. Der Ehrgeiz ward in Augustinus zu einer verzehrenden Flamme angeschürt; in den meisten unserer Schulen geschieht noch dasselbe. Er ist auch da nur zu häufig der Stecken des Treibers und der Hauptzuchtmeister. Aber welche Noth macht uns derselbe gerade, wenn der Herr mit Seiner Forderung kommt: „Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst!“ Der Ehrgeiz begleitete den Augustin aus der Schule auch in seine Spiele. Ueberall wollte er gern Sieger sein. Konnte er dies nicht auf ehrlichem Wege, durch Anstrengung seiner Kraft erreichen, so scheute er auch den Betrug nicht. Betraf er Andere auf solchem krummen Wege, so erhob er argen Lärm; wurde er selbst von Andern betroffen, so fuhr er trotzig und heftig auf. Dabei entwandte er seinen Aeltern Früchte und andere Gewaaren, um sich von seinen Gespielen die besten Rollen im Spiel, oder, wenn er nicht selbst gewonnen hatte, die kleinen Siegespreise zu erkaufen. In seinen späteren Urtheilen sieht er solche Vorgänge im Kindesleben gar nicht gering an. Sie sind ihm die Sünde im kleinen beschränkten Gebiete. Wie wir es in der Kindheit gethan haben mit Nüssen, Kugeln und Sperlingen, so thun wir es im Mannesleben mit Geld, Landgütern und Sklaven. Er gedenkt der unzähligen Lügen, deren er sich gegen Erzieher, Lehrer und Aeltern schuldig gemacht hat. — Sein Vater Patricius grämte sich über das Alles nicht viel. Er sah darin den gewandten Knaben, aus dem einst Etwas werden würde. Ging es zu arg her, so polterte er einmal heftig dazwischen. Monica aber rang ununterbrochen mit dem Herrn um die Seele ihres Kindes, und hatte ein so großes Vertrauen zu Seiner weisen Barmherzigkeit, daß sie auch zu dem Besuchen der heidnischen Schule ja sagte. Sie war deß gewiß, daß der Herr dereinst ihren ganzen Sohn herumbringen, und Alles, was das Kind dort erlernt habe, auch mit in Seinen Dienst nehmen werde. Aber sie stand nicht müßig im Hintergrunde. Mit Fürbitte und Ermahnung wollte sie ihren Sohn in lebendiger Verbindung mit dem Horte ihres Heils halten.

Patricius hatte den Plan, sein Sohn sollte einmal ein römischer Rhetor oder Sachwalter werden. Die nächste Rhetorschule von Tagaste aus war Madaura. Dorthin that Patricius seinen

Sohn. Aber was war das für eine Stadt! Zügellos war die Sittenlosigkeit der Einwohner und Umwohner von Madaura. In der ganzen Umgegend war noch keine Spur einer Christlichen Gemeinde. Das Heidenthum stand hier durchweg noch in seiner vollsten Blüthe, sowol in Bezug auf seine abgöttische Thorheit, als seine sittlichen Gräucl. Als eine gute ackerbautreibende Stadt verehrte Madaura den Sterkutius, den Gott des befruchtenden Düngers. Manche unserer Dekonomen brächten ihm, wenn er noch da wäre, vielleicht auch wol jährlich eine fette Gabel voll, denn sie pflegen ja zu sagen: „Der Dünger machts!“ Neben ihm standen, um anderer zu geschweigen, ein Gott der Furcht, ein Gott des Erbleichens, ein Gott des Fiebers, und was die Sippschaft sonst für Aemter hatte. Der Göttin Venus ward in jenen Gegenden in ihren Tempeln am hellen Tage mit den schamlosesten Ausschweifungen gedient. Die Verbote Christlicher Kaiser gegen solchen Gözendienst waren bis dahin noch nicht durchgedrungen. In diese Stadt kam der unbewachte Knabe. Bis zum 16ten Jahre ist er daselbst geblieben. Manches mag er gelernt haben, aber der innere Ruin, in welchem er zurückkam, war ein viel größerer Schade. Mit dem vollendeten 16ten Jahre nahm ihn der Vater wieder nach Tagaste. Augustin hatte nun jene Schule durchgemacht; der Vater aber wollte ihm über sein Vermögen hinaus die vollständigste Ausbildung geben und ihm zu diesem Zwecke noch die hohe Schule in Carthago beziehen lassen. Ein Jahr aber sollte er zuvor zu Hause bleiben. In diesem Jahre wollte der Vater für den theuern Aufenthalt in der Hauptstadt Afrika's sparen und sammeln; und in diesem Jahre lernte dann die Mutter ihr Kind wieder kennen. Aber was war es für ein Kind! Die Sünde, welche früher noch in den Kinderschuhen gegangen war, hatte diese jetzt ausgetreten. Die Heidenstadt hatte das Ihre dazu gethan, den natürlichen Menschen frei zu machen. Das ist ja überhaupt Charakter des Heidenthums. Mit den rohesten Jünglingen Tagastes stürzte er sich in die Stuthen der Sinnlichkeit hinein. Er selbst bekennt später: „Als ich in jenem 16. Jahre der häuslichen Vorbereitungen wegen müßige Zeit hatte, von der Schule feierte und bei meinen Aeltern war, da drangen aus meinem Haupte die Dornen der Wollüste, und keine Hand raufte sie aus. Mein Vater lachte desß, aber in meiner Mutter Brust hattest Du, o Herr, schon Deinen Tempel, den Aufbau Deiner heiligen Wohnung begonnen. — Der Vater war seit Kurzem erst Katechumene. — Um mich hat meine Mutter sich in Zittern und Zagen gehärmt. Wehe mir, und ich wage es zu klagen, daß Du, mein Gott, geschwiegen habest, da ich noch weiter mich von Dir

entfernte? Der frommen Mutter Worte, weß waren sie, als Dein? Du sangest sie mir aus ihrem sanften Munde, und Nichts davon drang in mein Herz. Sie mahnte, daß ich nie der Wollust mich ergebe, nie entweihe der Ehe Band, und noch weiß ich wohl, wie sie davon mit tiefem Gramme zu mir sprach.“ Aber das Alles war ihm bereits weibische Mahnung. Er setzte seine Freiheit dar- ein, zu thun, was dem Auge gelüstete und dem Herzen wohlge- fiel. Wenn seine losen Gesellen sich der vollbrachten Sünden rühmten, dann wollte er nicht hinter ihnen zurückstehen; er that es ihnen theils nach, theils log er, als ob er Aehnliches gethan hätte. In jenem Kreise war es nicht die Schuld, sondern die Un- schuld, die des Tadels werth erachtet ward. Je unschuldiger Ei- ner war, um so verächtlicher war er den Andern. — In der Mutter Herz kam damals zuweilen der Gedanke auf, den 16—17jährigen Sohn zu verheirathen, um ihn durch einen ge- ordneten Hausstand von seinen Genossen, und durch eine Liebe von seinen Sündenwegen los zu machen. Aber die Sorge, daß ihm damit seine weitere Entwicklung in der Wissenschaft verschlos- sen werde, brachte beide Aeltern von dem Gedanken ab. Die Mutter lebte nämlich der Meinung, eine weitere Fortbildung müsse die Sünde in ihm überwinden helfen.

Von seiner hübschen Schadenfreude in jener Zeit erzählt Augustin selbst folgendes Beispiel: „Es stand ein Birnbaum in der Nähe unseres Weinberges, schwer von Früchten, die aber weder durch Schönheit noch durch Wohlgeschmack reizten. Ich hatte eine Menge besserer im väterlichen Weinberge, aber ich pflückte jene, nur um zu stehlen. Um den Birnbaum zu plündern, mach- ten wir verderbten Buben uns auf um Mitternacht, denn so lange wurden nach der verderblichen Sitte die Spiele auf den Spiel- plätzen von uns fortgesetzt. Eine große Menge Früchte nahmen wir von dem Baume, nicht, um davon unser Mahl zu halten; wir kosteten sie nur, und warfen das Uebrige den Schweinen vor.“ — Da haben wir den 16jährigen Jüngling! — Wenn ich das er- zählt hätte, wie die Welt erzählt, oder nur, wie beschönigende Mutterliebe erzählt, dann klänge es viel milder. Ich habe aber erzählt, wie er es selbst berichtet hat. Wenn wir doch alle we- nigstens vor unserm Herrn so von uns erzählen lernten. — Was aber that die Mutter? Sie war, wie jenes Weib, das den Sohn von der See zurück erwartete, in der Abenddämmerung an der Küste auf- und niederging und mit gefalteten Händen in den tobenden Sturm und in die Brandung hineinsang: „Stille! stille! denn mein Kind muß kommen! Wellen, begrabet es nicht, Tiefen, verschlinget es nicht. Stille! stille! denn mein Kind muß

kommen! — Stille! stille! denn mein Kind muß kommen! Herr, bring' es heim, denn es ist Dein. Brich Du die Wuth der brandenden Fluth. Stille! stille! denn mein Kind muß kommen!“ — Und was hat sie sich ersungen und erbetet? Erstens, daß der Sohn in seinen Sünden doch nie Ruhe hatte. Er suchte, aber er wußte nicht, was er suchte. Er suchte auch nicht, wo er suchen sollte. Immer rief eine wunderbare Stimme in ihn hinein: „Da findest du es doch nicht!“ Es ist doch noch eine Gnade Gottes mitten in der Sünde, wenn der Sünder nicht hineinsinkt, wie ein Klotz in den Schlamm, so daß er selber zu Schlamm wird und faule Moose und Pilze auf ihm wachsen. Es ist noch Gnade, wenn er auf dem Sumpfe schwimmt und der Wind ihn treibt. — Sodann hat sie sich das erbetet und errungen, daß die Scham nie ganz in ihrem Sohne starb. Wenigstens vor ihr, der sanften Zeugin Gottes, wagte er es nie, das freche Wort zu erheben. Sie war seine Christliche Mutter. Wo sie auf ihn blickte, da hatte sich der Heiland, dem sie ihn von Kindesbeinen zuge tragen und zugebetet hatte, eine Krippe in ihre Augen und in die von Harm gebleichten Wangen gebauet. Aus dieser sah Er heraus, und der Feind mußte still schweigen. Es ist etwas überaus Großes um die Scham. Jetzt schwachen so Viele, daß die Sünde mit zum Wesen des Menschen gehöre. Sie thun's in allem Unverstände, wenn sie auch noch so gelehrt sind. Ihr Schwäger, warum schämt ihr euch denn, wenn die Sünde zu eurem Wesen gehört? Schämt euch doch nicht mehr! Ihr thätet's gern, aber ihr könnt es nicht lassen, euch zu schämen. Augustin hätte sich manchmal gern nicht geschämt. Aber die Schamröthe rückt mit Gewalt in die Wangen herauf. Sie ist ein Zeugniß des heiligen Gottes, daß Er den Menschen gut erschaffen hat, und daß die Sünde nicht in ihn hineingehört. Wer erst sein Blut bannen kann, daß es dem Gewissen, welches hinter dem Blute liegt, nicht mehr gehorcht, der hat es weit gebracht. So weit ist Augustin nie gekommen. Und endlich ist er auch innerlich den bessern Regungen nie völlig entfremdet worden. Wenn sich Etwas mit der Wahrheit ausrichten ließ, war ihm diese doch lieber, als die Lüge; Freundschaft Anderer that ihm wohl; und vor Verworfenheit und Unwissenheit behielt er immer noch einen Widerwillen. Nur redete er sich selbst vor, daß sein Treiben noch keine Verworfenheit sei. Es gehörte ihm das zur freien Bewegung des Jünglings. Er lebte größtentheils unter Heiden, und ihre Begriffe von Freiheit sind dem Fleische willkommener, als die Christlichen. In jenen letzten Resten, die sich freilich oft in die innerste Verborgtheit zurückgezogen, erkennt er später die Wahrzeichen der

verborgenen Einheit mit Gott, aus welcher er herstammte. Alle Sünde ist Unruhe. In einem Gebete von ihm aus späterer Zeit heißt es: „Zu Dir hast Du uns erschaffen, o Gott, und unser Herz ist voll Unruhe, bis es Ruhe findet in Dir!“ — Ihr Mütter, die ihr dieses leset, habt vielleicht eure Söhne auch mit der Sorge der Monica auf eine gelehrte Schule geschickt. Ihr habt bei den meisten volles Recht zu dieser Sorge. Auch eure Kinder können dort, wenn auch nicht zu Heiden, so doch zu heidnisch gesinnten Christen werden. Ihr habt es auch wol schon erlebt, daß der Sohn, welcher hinauöging mit einem Herzen voll kindlichen Glaubens, innerlich verarmt und zerrissen wieder kam. Er hält aber seine Armuth zu der Zeit nicht für Armuth. Die falsche Weisheit, die Augensalbe der Schlange, macht ihn vornehm. Ein leises Lächeln spielt bei dem Erwähnen des alten Glaubens um die jungen Lippen. Die Bänder der Zucht sind lockerer geworden. Er selbst weiß nicht, was er verloren hat; aber du weißt es. Was willst du thun? Bete, ringe und singe an der Brandung: „Stille! stille! denn mein Kind muß wiederkommen. Herr, bring' es heim, denn es ist Dein! Brich Du die Wuth der brandenden Fluth! Stille! stille! denn mein Kind muß wiederkommen!“

Mitten in jenem Sündenstrudel, der Augustin zu verschlingen drohte, starb sein Vater Patricius. Du wunderbarer Gott, wie gehst Du doch Deine eigenen Wege! Wir hätten nach unserer Art gerechnet: „Der Vater ist nun ein Christ geworden, er hat lange seine Vaterpflicht an den Kindern nicht recht verstanden, nun ist er selbst ein Kind Gottes, er wird der Mutter zu Hilfe kommen, und die Söhne für Gott erziehen helfen.“ Aber Gott rechnet anders. Wie ein kluger Landwirth in gewittervollen Tagen schnell seine Ernte einführt, wenn ein heller Nachmittag die Rässe ausgetrocknet hat, so führte der Herr diesen Mann nach der heiligen Taufe schnell heim. Und was Er thut, ist wohlgethan. Auch an dem Sohne wird Er Sich nicht unbezeugt lassen!

Dem Augustin ging der Tod seines Vaters nicht so zu Herzen, wie man hätte glauben sollen, da er doch wußte, daß der Vater in den letzten Jahren sich um seinetwillen viele Entbehrungen auferlegt hatte. Mit der weitem Ausbildung des Sohnes blieb die Mutter völlig bei dem Plane ihres heimgegangenen Mannes. Sie sah es als ihre Pflicht an, des Vaters Willen auch nach dessen Tode auszuführen. Sie hoffte, auf solcher demüthigen Ordnung werde erst recht Gottes Segen ruhen. Die Zinsen von ihrem eingebrachten Gute, über welche sie nun völlig Herrin war, sollten zu des Sohnes weiteren Studien verwendet werden. Sie selbst wollte sich eingeschränkt durchhelfen, der Sohn sollte nach Carthago.

Doch sandte ihr Gott zu diesem schwierigen Unternehmen einen Helfer. In Tagaste lebte Romanianus, ein sehr reicher Verwandter der Familie. Er war ein redlicher Heide, großartig in seinen Gedanken, fest und ohne Menschenfurcht, gewaltig in der Rede, freigebig, und fühlte sich so glücklich, daß Niemand mit ihm von der Seligkeit des ewigen Lebens zu reden wagte. Eine Reihe von städtischen Aemtern hatte er mit Auszeichnung verwaltet. An dem Besitz seiner Güter freuete er sich nicht, wol aber an der Verwendung derselben. Dieser Mann warf sein Auge auf den Jüngling. Er erkannte, daß in ihm trotz aller Verwüstung und Verrohung große Gaben verborgen lagen. In Carthago sollten sie ausgebildet werden. Herz und Hand that Romanianus seinem Schützling auf. Auch Augustin faßte bald ein kindliches Zutrauen zu dem ehrenwerthen Vetter. Also zog er nach Carthago. Ich beschreibe euch die Stadt nicht. An Glanz und Ueppigkeit war sie die dritte im römischen Reiche: Rom, Constantinopel, Carthago. Auch war daselbst eine Christengemeine. Ihr vormaliger Bischof, der fromme und weise Gyprianus, war schon längst als Märtyrer dort gestorben. Aber der Sauerteig hatte hier lange noch nicht den ganzen Teig durchsäuert. Die große Göttermutter Cybele oder Demeter, welche ihr in der Apostelgeschichte in Ephesus kennen gelernt habt, hatte dort einen Haupttempel und eine schamlose Verehrung. Die Priester sangen Lieder bei den Festen dieser Göttermutter, welche, wie sich Augustin später ausdrückt, nicht die Mutter eines armen Senators oder sonst eines ehrlichen Mannes, ja nicht einmal die Mutter eines Possenreißers ohne Erröthen hätte anhören können. Nächte voll unbeschreiblicher Zuchtlosigkeit gaben die Lebensbilder zu diesen Liedern.

Dorthin mußte der unbewachte Jüngling. Gottes Wege sind wunderbar; Er läßt oft in dem Leben eines einzigen Mannes so viel Wichtiges und Merkwürdiges sich vereinen, daß es eine halbe Weltgeschichte ausmacht. Unser armes Geschlecht, welches nicht gern lange sucht, soll in einem einzigen Bilde die ganze Rede aller seiner Güter, aller seiner Lust und Herrlichkeit, und den Tod und Moder, die in denselben verborgen sind, wahrzunehmen bekommen. Alles, was heute noch ein Menschenherz betrügt, indem es ihm einen falschen Frieden vorlügt, hat dieser nach Frieden dürstende Numidier durchgekostet, und doch keinen Frieden gefunden, bis ihn an einem Ostermorgen der Bischof Ambrosius durch die heilige Taufe in die Fluth der Gnade Gottes in Christo, in die Gerechtigkeit aus Gnaden eintauchte. Die Welt hat sich an Augustin zu Schanden gemacht, damit die Gnade ihre volle Herrlichkeit an ihm offenbare.

Wir wollen die Dinge, an welche Augustin immer zur Zeit sein

Herz ganz hingegeben hat, ihrer Reihenfolge nach kennen lernen. Es war darin die Ordnung des gewöhnlichen Lebens. Erst kommt das Theater. An dem leichtfertigen Lustspiele hatte er keine Lust, nicht, weil ihn die Leichtfertigkeit angewidert hätte, sondern weil ihm die dargestellte und vorgespiegelte Lust nicht genügte. Trauerspiele waren ihm der Pfeffer zum süßlichen Alltagsleben. Später hat er es erfahren, worin eigentlich der Drang nach dem Theater ruhet. Es ist eine tiefe innere Hohlheit, welche die Leute hineintreibt. Wenn sie eine wahre innere Geschichte hätten, wenn sie täglich stünden in der Erkenntniß der Sünde, hätten sie Trauerspiel genug. Und wenn sie sich täglich Gottes ihres Heilandes freueten, brauchten sie nicht ein Lustspiel auf der Bühne, sondern hätten die seligste Wahrheit im eigenen Herzen. Der innere Bankerott füllte damals und füllt noch heute die Schauspielhäuser. Wie das Herz durch dies halbe Mitleben mit erdichteten Personen abgebraucht wird, wie diese reichen Gnaden Gottes, Schmerz und Freude, an Spiel verschwendet werden, wie Mitleid und Thränen leicht weggeschüttet werden an Personen, denen man weder helfen kann noch will: das hat er später tief genug erkannt. Die Capitalien der Seele werden für Flitter hingegeben; aber sein Glend zu beweinen hat man keine Thränen. — Augustin scheint bald an der Bühne einen Ueberdruß gefunden zu haben. Nach seinen Studentenjahren 371—74 kommt Nichts mehr vom Gange nach derselben vor.

Studentische Rohheit und Renommisterei war in Carthago gründlich zu Hause. In die Vorlesungen mißliebiger Professoren stürzten ganze Rotten mitten unter dem Vortrage wüthend hinein. Ehe die Vorlesung geschlossen war, entfernten sie sich in derselben Weise. Von Anfang an hatte Augustin an solchem Wesen einen Ekel. Er hat später als Lehrer der Beredsamkeit in Carthago selbst Aehnliches erleiden müssen. In Rom erlebte er noch eine ärgere Unsitte. Mitten im Halbjahre nämlich verließen die Studenten, wenn er etwa ein Wort über ihre Sitten hatte fallen lassen, ihren Lehrer, und bezahlten keine Gebühren, sondern brachten sie dem Lehrer, an welchen sie sich statt seiner gewendet hatten. Reiche Mutterföhnchen hatten es damals auf den Universitäten gar schlimm; sie mußten sich von den groben Späßen und Neckereien der Kameraden förmlich loskaufen. — Schadenfreude war dem Augustin fremd, aber um so fester hielten ihn andere Sünden umklammert. Zu diesen Sünden, in denen er gefangen war, gehörte besonders die Fleischeslust, welche ihn bald in ihre Nege zog. Er fand eine numidische Dirne, mit der er öffentlich in wilder Ehe lebte. Als er 18 Jahre alt war, wurde

ihm ein Sohn geboren, welchen er in einer Aufwallung von phantastischer Frömmigkeit Aedeodatus d. i. von Gott gegeben nannte. Will man diesen Beiden in ihrem Sündenleben Etwas nachrühmen, so ist es die Treue, die sie einander bewahrten. Weil aber der Bund kein Bund vor Gott war, und er zu seiner Dirne keine Gewißheit in dem Herrn hatte, wurde er täglich gepeitscht mit den Geißeln der Eifersucht, des Argwohns, der Furcht, des Zorns und des Streites. Wenn ihn sein Kind anlächelte, dann weinte sein besseres Selbst. Befriedigung hat ihm diese Sünde nie gebracht. — Neben ihr erfüllte das Jagen darnach, ein ausgezeichnete Redner zu werden, und sich auf diesem Wege Ehre und gemächliches Leben zu erwerben, sein Herz. Mit großem Eifer studirte er die Schriften des Cicero. Er wollte die Feinheit der Sprache daraus lernen. Da benutzte der gnädige Herr, dessen Knecht ja auch der alte römische Redner sein muß, eins dieser Bücher zu einem ganz andern Zwecke. In demselben handelt es sich von der allen Menschen eingebornen Sehnsucht nach Glückseligkeit. Zu derselben komme aber nur der Weise. Nur der Weise könne dies Leben ehrenhaft führen und in behaglicher Ruhe beschließen. Er allein sei geschützt vor dem Uebermuth im Glücke, welcher unempfindlich, und vor dem Kleinmuth im Unglücke, welcher empfindlich mache. Ein solcher Weiser wollte Augustin werden. Wahrheit wollte er suchen. Wahrheit konnte er sich aber nicht vorstellen, ohne daß Jesus Christus in seiner Seele auftauchte. Er gehörte ihm zur Wahrheit, wenn Er ihm auch die Wahrheit noch nicht war. Er griff nach der heiligen Schrift. Aber er klagt von sich selbst: „Ich war nicht so, daß ich vermocht hätte, in sie einzugehen und den Nacken zu beugen auf ihrer Bahn. Die heilige Schrift schien mir keiner Vergleichung werth mit jenem Buche Cicero's. Meine Aufgeblasenheit stieß sich an ihrem Geiste, und meine Augen drangen nicht in ihre Tiefen. Und doch will sie wachsen mit den Kleinen. Aber ich verschmähet, Einer von diesen Kleinen zu sein, und dünkte mich groß in diesem Uebermuth.“ Darum legte er das Buch, welches an die Pforten des Himmelreichs schreibt: „Selig sind, die geistlich arm sind,“ wieder aus der Hand.

Für den Sucher aber, der die Wahrheit aus der Hand legt, lauert sicher der Betrüger schon hinter der Thür. Seit dem dritten Jahrhundert hatte sich von Persien aus die Secte der Manichäer über das römische Reich verbreitet. Ursprung und Namen hat sie von dem Perser Mani, der anfangs ein Sonnenanbeter gewesen sein soll, später Christ wurde. Weil er aber das Evangelium mit persischem Heidenthume vermengte, wurde er

aus der Kirche ausgestoßen. Nach langen Reisen trat er als besonderer Religionsstifter auf, und stellte sich hin als den von Christo verheißenen Tröster. Seine Lehre war voll phantastischer Träumereien und selbstgemachter Heiligkeit. Daß er und seine Anhänger dabei nicht viel auf die Schrift hielten, ist leicht erklärlich. Das Alte Testament verwarfen sie ganz, das Neue war nach ihrer Meinung von den Juden stark verfälscht. Es mußte nach den Aussprüchen Manis, des Trösters, gesichtet und ausgelegt werden. In die Hände dieser Phantasten und selbstgemachten Heiligen fiel Augustin. Er ist neun Jahre, vom 19ten bis zum 28ten, ihr Zuhörer gewesen. Fragen wir, wie ein Mensch mit seiner Vorbildung sich ihnen hingeben konnte? Das hatte wol guten Grund. Ihre Lehre war dem stolzen alten Menschen ganz recht. Dazu gingen manche biblische Klänge durch die Lehre hindurch. Das Ganze sprach eine ungeordnete Phantasie an; es ging ja dabei in hohen Dingen her. Redepunk konnte genug hineingestochten werden. Augustin war theils selbst Jünger der Manichäer geworden, theils wandte er seine Gaben dazu an, wenig begründete Christen zu verführen. — Mit diesem Wahne im Herzen, mit der numidischen Dirne und dem Sohne Meodatus an der Hand, kam er im Jahre 374 nach Tagaste zurück. Seine Mutter mochte ihn kaum sehen. In ihrem Hause durfte er nicht wohnen, an ihrem Tische nicht essen. Sie hatte lange Zeit Nichts für ihn, als ihr Gebet. Zu demselben gehörte aber auch die Anklage ihrer selbst; denn sie hatte darein gewilligt, daß er auf heidnischen Anstalten gebildet werden sollte. Im Gefühle dieser Schuld, und in dem Glauben, daß er unter dem Zeugnisse von Christo doch besser aufgehoben sei, als anderswo, nimmt sie ihn später sammt seinem Kinde und dessen Mutter zu sich. Unter den Bürgern von Tagaste dagegen erfuhr er nur Ehre. Solchen Redner hatte die Stadt noch nicht gehabt. So hatte noch Keiner Recht und Unrecht in Prozessen klar darzulegen vermocht. So hatte auch noch Keiner die Jünglinge der Stadt in seiner Sprache und Redekunst unterrichten können. Romanianus und die ganze Bürgerschaft sahen in dem jungen Manne den Stern ihrer Stadt. Aber auch die Ehre machte ihn nicht satt; sie ist ja auch nur ein Schaulaffen. Später hat ihm wiederum in Carthago der Statthalter Afrika's einen Lorbeerkranz für den bei einem dichterischen Wettkampfe errungenen Sieg auf das Haupt gedrückt. Auch das konnte ihn nicht berauschen. Er mußte Festes haben, Irdisches oder Himmlisches.

Monica, welche so lange Hilfe beim Herrn gesucht hatte, rief nun, ohne von Ihm weichen zu wollen, auch einmal Men-

schenhilfe an. Sie wandte sich an den Bischof von Tagaste mit der Bitte, er möge sich doch mit ihrem Sohne über die Täuscherei der manichäischen Lehre besprechen; es sei das ja seine seelsorgerische Pflicht, weil Augustinus viele und angesehene Glieder seiner Gemeinde irre mache. Der Bischof gab ihr zur Antwort, noch sei ihr Sohn von seiner Irrlehre zu sehr ergriffen und aufgeblasen; aber er werde durch Nachdenken und Lesen schon den Irrthum und die Wüsthheit der Secte erkennen. Zur Hoffnung stellte er ihr sein eigenes Beispiel hin. Er war auch Manichäer gewesen und hatte den Gräuel der Verwüstung endlich aus den eigenen Schriften der Secte kennen gelernt. Als die Mutter immerfort noch ihn bat, sprach er mit bebender Stimme und leuchtendem Auge: „Weib, geh nur! So wahr du lebst, es ist ja nicht möglich, daß der Sohn deiner Thränen verloren gehe!“ Sie glaubte und ging. Sie trauerte aber tiefer um ihn, als man um einen Gestorbenen trauert.

Hoch steht im Jünglingsleben die Freundschaft. Augustin hatte in der Stadt einen Jugendfreund, den er bei seiner Rückkehr von Carthago wiedergefunden hatte. Ohne ihn konnte er nicht leben. Diesen überfiel plötzlich eine schwere Krankheit, so daß sein Bewußtsein schwand. In der Angst um sein Heil ließ ihn seine Familie in fast unbewußtem Zustande taufen. Augustin äußerte sich über diese Taufe dahin: daß seine Gespräche mit dem Lebenden wol eher beitragen zur Rettung der Seele, als die Ceremonie an dem Halbtodten. Der Kranke kam bald darauf wieder zu klarem Bewußtsein. Jetzt erlaubte sich Augustin gegen ihn selbst spöttische Bemerkungen über das an dem Bewußtlosen vollzogene Sacrament. Dieser aber verabscheute solche Rede und sagte ihm kurz und bündig in's Gesicht: wer sein Freund sein wolle, dürfe nicht also zu ihm sprechen. Sonst von Augustin abhängig wie ein Kind, stand oder vielmehr lag er ihm todtkrank gegenüber wie ein Mann. Seine Gegenrede wollte der Betroffene sparen bis zur Genesung. Aber diese erfolgte nicht, denn der Herr nahm den Freund nach wenigen Tagen hinweg. Augustins Trauer grenzte an Verzweiflung, denn er kannte seinen eigenen späteren Gedanken noch nicht: Der allein verliert keinen Theuren, dem Alle in Demjenigen theuer sind, welcher nicht verloren gehen kann.

Eine Wendung in seinem Glauben brachte aber auch der Tod des Freundes nicht hervor. Monica hatte es zwar gehofft, aber vergebens. Wie tief und fast einzig sie sich mit dem Heile ihres Kindes beschäftigte, das beweist ein Traum, den sie in jener Zeit hatte. Ihr träumte, sie stehe tief bekümmert mit thränendem

Auge auf einem hölzernen Nichtsheit. Plötzlich steht sie einen schönen Jüngling in glänzendem Gewande und leuchtender Herrlichkeit; derselbe naht sich ihr, lächelt sie auf's Freundlichste an und fragt: „Warum bist du so sehr traurig und weinst täglich?“ Sie antwortete: „Ach, mein Sohn! er geht in's Verderben!“ Er erwiderte: „Sei nur getrost und stehe dich um; wo du bist, da ist er ja auch!“ Monica wendete sich um und sah den Sohn auf demselben Nichtsseite stehen. Vor Freuden wacht sie auf, und der Traum ist weg. Am Morgen erzählt sie dem Sohne den Traum. Dieser deutet ihn so, daß die Mutter eine Manichäerin werden solle. Aber die klare rasche Frau fällt ihm in's Wort und sagt: „Nein, nein, mir ist nicht gesagt: „Wo er ist, da bist du auch,“ sondern: „Wo du bist, da ist er auch!“

Durch den Tod des Freundes war unserm Augustin Lagaste öde geworden. Es trieb ihn fort. Wer den Herrn nicht hat, dem wird jede Stätte zur Einöde, wo ihm seine dermalige Liebe gestorben ist. Er muß eine andere suchen. Wem der Herr die höchste Liebe ist, dem grünet es unter den Trümmern. Sein Zion wird nicht öde, sein Freund stirbt nicht.

22 Jahre alt zog Augustin mit seinem Sohne und dessen Mutter wieder nach Carthago, um dort als Professor der Beredsamkeit aufzutreten. Er fand Schüler, Ehre, Geld und Freunde; aber das Alles befriedigte seinen innern tiefsten Drang nicht. In seinem Suchen und Forschen gerieth er auch in die Sterndeuterei. Die einzelnen Sterne sollten Einfluß üben auf das Schicksal der Menschen. Es sollte wesentlich darauf ankommen, unter welcher Stellung gewisser Gestirne Jemand geboren sei. Die manichäische Lichtlehre war solchem abgöttischen Forschen recht förderlich. So musterte er denn mit etlichen Freunden die Sterne des Himmels durch; aber den Stern, der über Bethlehem gestanden hatte, wollte er nicht sehen. Der freundliche Statthalter Vindizianus wollte ihm den Kopf zurecht rücken und erzählte ihm, er selbst habe die Sterndeuterei einmal zu seinem Brotstudium machen wollen; als er aber tiefer hineingedrungen sei, habe er sich geschämt, vom Betrügen der Leute zu leben. Es sei kein fester Grund und Boden in dieser Wissenschaft. Aber gänzlich befreit von dem hohlen Getreibe ward Augustin erst durch seinen Freund Firminus. Dieser erzählte ihm die einfache Geschichte, daß er mit einem Sklaven eines benachbarten Freundes ganz in derselben Zeit, ganz unter denselben Sternen geboren sei. Daran knüpfte er die Frage, wie es nun, wenn es von den Sternen abhängt, gekommen sei, daß er selbst reicher Leute Kind und jener ein Sklave sei und bleibe. Darauf ihm zu antworten war Augustin nicht im Stande. Er

mußte an Jakob und Esau und an andere Zwillingsskinder denken, welchen hernach die verschiedenste Laufbahn beschieden ward. — Auch ein magnetischer Hellseher Albizerius specularirte einmal auf seinen Glauben und Beutel. Dieser Mensch konnte wirklich verborgene Dinge, selbst die Gedanken der Menschen schauen. Aber sein verächtliches und ausschweifendes Wesen hinderten Augustin, sich weiter mit ihm einzulassen.

Während dieses zweiten Aufenthalts in Carthago, aber erst nach neunjährigem Irrthum, fing Augustin an, auch die Lehre der Manichäer zu bezweifeln. Vindizianus hatte ihn ermahnt, derselben sich nicht anzuschließen; denn die Kaiser hatten strenge Edicte gegen die Secte erlassen. Die Fortschritte in der Sternkunde hatten ihn die Haltlosigkeit manches manichäischen Satzes gelehrt. Das freche, fleischliche Leben, welches die sogenannten Auserwählten unter dem Deckmantel der Heiligkeit führten, war ihm zu Ohren und Augen gekommen. Das eigentliche Haupt der Secte in Afrika, den Faustus, lernte er persönlich kennen. Er fand in ihm einen liebenswürdigen, gewandten, aber unwissenden und leichtfertigen Menschen, welchen er später einen Galgenstrick nennt. Den Hauptstoß gab dem Irrthume wieder ein Freund, Namens Nebridius, der ihm auseinandersetzte, daß sich das ganze Geschwäg der Manichäer auf die Vermengung Gottes, des Geistes, mit der Materie gründe. Der lebendige Gott sei nicht ein Ding, von dem ein Feind Etwas rauben könne. Mit dem unverletzlichen heiligen Gott könne das Böse gar nicht, höchstens könne es gegen ihn kämpfen. Endlich noch trat zu derselben Zeit in Carthago ein Christ, Namens Hespadius, auf, und wies öffentlich nach, wie lügenhaft die Manichäer in ihrer Bestreitung der heiligen Schrift zu Werke gingen. Er that dies so einfach und überzeugend, daß jeder Unbefangene ihm beistimmte. Augustin wollte Hilfe suchen bei den Auserwählten der Secte; aber ihre Entgegnungen waren so haltlos und lügenhaft, daß er sie nicht brauchen konnte. Seine Seele war arm, sein Nothanker war gebrochen, Verdruß durch die wüsten Studenten kam hinzu, und den Herrn hatte er noch nicht. Da faßte er den Entschluß, nach Rom zu ziehen.

In jenen Tagen kam seine Mutter nach Carthago. Ich weiß nicht, ob sie ein Mensch dahin gerufen hatte, oder ob es ein Ahnen der mütterlichen Liebe war, daß etwas Neues in dem Sohne vorgehe. Ihre Liebe war ihm jetzt recht unbequem, denn öde war sein Herz zwar wol, aber demüthiger Sinn war ihm noch fern. Sie wollte ihn nicht fortlassen nach der großen Sündenstadt, oder wollte selbst mitziehen. Bis an's Meer begleitete sie ihn mit ih-

ren Thränen. Adeodatus und seine Mutter waren bereits auf dem Schiffe. Augustin gab vor, es sei ein Freund von ihm auf demselben, welchen er nicht verlassen wolle, bis günstiger Wind demselben die Abreise gestatte. Nur mit vieler Mühe überredete er die Mutter, daß sie in einem zu Ehren des Märtyrers Cyprian am Ufer errichteten Gebäude die Nacht zubrächte und seine Rückkunft erwartete. In derselben Nacht aber fuhr er heimlich ab, und sie blieb zurück in Flehen und Weinen. Wol bat sie Gott mit heißen Thränen, Er möchte den Sohn nicht abreißen lassen; aber der Gott, welcher hoch einhergeht in Seinem heiligen Rathe, erhörte nicht, was sie damals bat, weil Er erhören wollte, was die Wurzel ihres steten Gebetes war, nämlich daß ihr Sohn vom Verderben errettet würde. Der Wind wehete, die Segel füllten sich, das Ufer entschwand den Flüchtigen aus den Augen. Aber am Ufer stand die Mutter und füllte Gottes Ohr mit Klagen und Aechzen darüber, daß Er ihr Gebet nicht erhört hätte. Und doch, nachdem sie ihres Sohnes Trug und seine Grausamkeit angeklagt hatte, wandte sie sich wieder, um auch für diese Sünde ihres Sohnes Gott um Gnade anzusehen, und kehrte nach Tagaste zu ihrem gewohnten Berufe zurück. Er aber ging nach Rom. — Der Mutter und aller Menschen Augen war es verborgen; aber der Herr sehet Alles, das Morgenroth Seiner Erbarmung lag auf dem Meere, hinter der Straße nach Rom lag die nach Zion. Seinem großen Namen sei Ehre und Preis ewiglich!

Augustinus langte in Rom an. Das, was ihm in der großen Weltstadt zuerst begegnete, war eine schwere Krankheit. So macht es Gott der Herr. Wenn man große Dinge in der Ferne sucht, läßt Er Einen wol zuerst das finden, was man zu Hause auch haben konnte. In dieser Krankheit kam ihm keine Sehnsucht nach der Taufe in die Seele, wie damals bei der Krankheit in den Kinderjahren. Er spricht später seine Freude darüber aus, daß seine Mutter nicht an diesem Krankenbette saß. Sie hätte sich über seinen innern Tod an den Pforten des Todes wol zu Tode gehärmt. Doch er genas, und suchte nun weiter. Er wohnte noch bei manichäischen Glaubensgenossen, lernte aber die Nichtswürdigkeit ihrer Auserwählten hier aus dem Grunde kennen. Diese Leute, welche beständig das Wort Wahrheit im Munde führten, erschienen ihm so hohl und so verlogen, wie kaum eine andere Secte in der Welt. Aus dem Namen Gottes, Jesu Christi und des Heiligen Geistes hatten sie einen speculativen Keim bereitet, mit dem solche Vögel gefangen werden konnten, wie er einstmal einer gewesen war. Aber jetzt konnte derselbe ihn nicht mehr halten. Augustin war zu verständig ge-

worden, er hatte prüfen gelernt. Aber Prüfen ist noch nicht Glauben. Auch in Rom pochte er bei den Schulen der Philosophen an, um die Wahrheit zu suchen. Wohlfeil wollte er sich nicht wieder verkaufen, er wollte mathematische Gewisheit haben; diese aber fand er bei keiner Philosophenschule. Manchmal kam ihm der Gedanke, Wahrheit könne wol überhaupt hier auf der Erde nicht gefunden werden. Sah er dann wiederum die herrliche Ausrüstung des Menschen an Verstand und Tiefstimm, dann mußte er doch wieder fragen, wozu denn diese herrlichen Gefäße dienen sollten, wenn nicht zur Aufnahme der Wahrheit. Bei allem dem war ihm das mütterliche Erbe im Herzen nicht gänzlich erloschen. Der Name des HErrn stand wie ein Morgenstern der Jugend in seiner Seele. Wenn auch einmal Etwas ihn recht anzog, wenn es auch recht gelehrt, ausgefeilt und wahrhaft schien; es riß ihn doch nie ganz dahin, weil der Name des HErrn darin fehlte. Auch nur dieser hatte ihn zu den Manichäern hingezogen. Jetzt wünschte er zuweilen, mit einem in der heiligen Schrift bewanderten Manne über Einzelnes zu sprechen, um zu erfahren, was er davon dachte.

Wie er wünschte, so hörte Gott. Das Leben in Rom war ihm zuwider. Er wollte ganz los kommen von den Manichäern. Dazu drückte ihn die Unzuverlässigkeit der römischen Studenten, deren wir oben schon gedacht haben. Wie gerufen kam ihm daher eine Anfrage des heidnischen Stadthauptmanns von Mailand, Symmachus, der einen Lehrer der Beredsamkeit für seine Stadt suchte. Augustin war ihm von den Manichäern empfohlen, mußte eine Prüfungsrede halten, ward als sehr tüchtig befunden und angenommen. So zog er gen Mailand. Dort wohnte der Mann, welchen er suchte, — Ambrosius, der damalige Bischof von Mailand. Er ist einer der Heldencharaktere der alten Kirche, denen wir nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen. Sein Vater war kaiserlicher Statthalter fast über die ganze westliche Hälfte des römischen Reichs gewesen, aber frühe verstorben. In seiner lieben Schwester Marcellina war ihm das Christenthum zuerst lieblich entgegengetreten. Ambrosius war erst Staatsmann. Sein Christlicher Herr und Kaiser Valentinian I. sandte ihn als Statthalter mit den Worten nach Mailand: „Gehe hin, und verwalte dein Amt nicht als Richter, sondern als Bischof.“ Als der Bischof der Stadt gestorben und Ambrosius als kaiserlicher Statthalter zur Wahl des neuen Bischofs in der Kirche gegenwärtig war, rief eine Kinderstimme: „Ambrosius soll Bischof sein!“ Dieser Ruf ward als Gottes Stimme angenommen. Trotz alles Sträubens mußte er das Amt übernehmen. Acht Tage nach der Wahl ward

er erst getauft und ordinirt, und nun trat er sein Amt an. Er hat es verwaltet mit gewaltiger Kraft. Seine Güter gehörten hinfort den Armen, nur seiner lieben Schwester Marcellina behielt er eine Rente vor. Vor drei Kaisern hat der Mann gestanden, hat ihnen ihre Sünden scharf in's Angesicht gerückt und sie zur Buße getrieben. In den gefährlichsten Zeiten war er Friedensvermittler. Als die Kaiserin Justina den Arianern seine Kirche einräumen wollte, hat er sich lieber von der Kaiserin tagelang in der Kirche belagern lassen, als daß er ja sagte. Er hat nicht eingewilligt, und die Sache ist auch unterblieben. Die Zeit wurde ihm dabei nicht lang; Chor und Gemeinde sangen während der Belagerung schöne Wechselgesänge in der Kirche. Bei dem Allem forschte er auf's fleißigste in der Schrift. Er hatte sich oft so sehr in das Forschen in derselben vertieft, daß er es weder hörte noch sah, wenn Freunde zu ihm eintraten. In der Seelsorge ging er auch den Aermsten in der Gemeinde nach.

Diesen Mann sah Augustinus zuerst auf der Kanzel und hörte ihn reden, achtete aber noch nicht auf den Christen, sondern nur auf den großen Redner. Aber die neubelebende Wahrheit des Evangeliums zog leise mit in die Seele. Augustin wollte ihn auch mehrere Male besuchen, um sich seinen Rath für seine Seele zu erbitten. Einmal stand er in seinem Zimmer; aber das Auge und das Herz des Bischofs war so auf die Schrift geheftet, daß er ihn nicht zu stören wagte. Ein anderes Mal traf er ihn bei seinem schnellen mäßigen Mahle, und auch da wagte er nicht ihn zu unterbrechen; oder der Zudrang der Hilfsbedürftigen war so groß, daß er gar nicht hoffen konnte, an die Reihe zu kommen. Aber lieb gewann er den Mann, und eine tiefe Hochachtung gegen ihn erfüllte seine Seele.

So stand es in ihm, als er gegen 30 Jahre alt war. Da ließ es seiner Mutter in Afrika keine Ruhe mehr; sie mußte mithelfen an der Errettung dieses Schmerzenskinds. Mit ihrem jüngern Sohne Navigius, einem schlichten Manne, schiffte sie sich ein; aber das Meer tobt und der Sturm wüthet, als ob sie mit ihrer Mutterliebe in den Kampf ziehen wollten. Die Schiffsleute heben, die Wittve wird ihre Trösterin. Sie ruft ihnen zu, Gott habe ihr im Gesicht verheißen, daß sie ihren Sohn sehen solle. Vor solcher Verheißung muß das Meer schweigen; und es schwieg. Sie fand, daß ihr Sohn nicht mehr Manichäer war. Sie jauchzte, ihn dieser Lüge entrißen zu sehen. Darum hatte sie ja Gott so brünstig angerufen. Sie war überzeugt, daß der Gott, welcher ihr das Ganze verheißen, nun auch das Fehlende noch geben werde. Dem Augustin sagte sie: „Mein Sohn, ehe ich aus die-

sem Leben scheid, werde ich dich noch als rechtgläubigen Christen sehen; das glaube ich im Herrn!" — Und nun ging es wol langsam, aber doch fest vorwärts. Zuerst erkannte Augustin, daß die Manichäer allerlei Unstimm für den Glauben der Kirche ausgegeben hatten, um diesen als recht unsinnig darzustellen. Ferner kam es dahin, daß er dem Glauben in seinen Gebieten sein Recht zuerkannte. Er bekam Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, welche Gott sicher nicht über die ganze Erde verbreitet hätte, wenn wir Ihn nicht durch sie suchen und finden sollten. Seine Freunde Nebridius und Alypius suchten mit ihm. Sie waren drei hungernde Seelen, welche einander ihre Noth klagten und auf Gott harreten, daß Er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. — Aber es mußte bei dem Manne doch noch in einem wesentlichen Punkte fehlen, es mußte noch Etwas da sein, was dem Geiste der Gnade die Thür verriegelte! — Was war es denn? Er wollte die Wahrheit haben, ohne sein Herz, ohne seinen Willen und seine eigene Lust zu brechen. Noch lebte er mit der Afrikanerin in wilder Ehe; noch brannten die alten Begierden in seiner Brust. So kommt der Herr nicht; Johannis Predigt muß erst durch die Wüste schallen. Es muß erst das Wehe durch das Herz gehen. Monica wollte dazu helfen. Augustinus sollte sich verheirathen. Die Braut aus einem angesehenen Hause war bald gefunden, denn der angesehene Professor der Beredsamkeit war begehrenswerth. Die Afrikanerin entsagte dem bisherigen Geliebten, gelobte sich mit keinem Manne wieder einzulassen und schiffte sich ein. Die Braut war jedoch noch zu jung. Die Verheirathung sollte noch zwei Jahre anstehen. Da verfiel Augustin wieder in seine alte Sünde. Er verband sich wieder mit einer Mailänderin. In seinem Verstande ward es von Tag zu Tage heller. Er lernte glauben an Gott als den reinen Geist. Auch das Wort, welches aus dem Vater stammt und von Ewigkeit bei dem Vater war, erschien ihm nicht mehr als Thorheit. Selbst heidnische Schriftsteller hatten ihm auf den Weg geholfen. Jetzt kam er an die Briefe Pauli. Da fand er, was er bei keinem Heiden gefunden hatte und was ihm doch so noth that. Er vergleicht die Bücher der heidnischen Weisen und Pauli Briefe in folgenden Worten: „Jene Menschenschriften enthalten nicht die Züge dieser Gottseligkeit, nicht die Thränen des Bekenntnisses, nicht den zerknirschten Geist, nicht das zerschlagene und gedemüthigte Herz, des Volkes Heil, die Braut, die Gottesstadt, des Heiligen Geistes Unterpfeiler, nicht den Kelch unserer Erlösung. Dort singet Keiner: „Meine Seele ist still zu Gott, der mir hilft, denn Er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen kann, wie groß er ist.“ Keiner hört dort

die Stimme des Rufenden: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Sie verschmähen von Ihm zu lernen, weil Er sanftmüthig und von Herzen demüthig ist. Denn den Weisen und Klugen hast Du es verborgen, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Wol viel ein Anderes ist es, von des wilden Waldgebirges Gipfel das Land des Friedens zu schauen, und doch den Pfad nicht zu finden, dahin zu streben auf vergeblichen Umwegen, wo Löwen und Drachen lauern, indessen ringsum die flüchtigen Ueberläufer unter ihrem Fürsten Belagerung halten und im Hintergrunde stehen; — und ein Anderes ist es, zu halten den sicher dahinführenden Weg, welcher geschirmt ist durch die Fürsorge des himmlischen Königs, wo die nicht rauben, welche verlassen haben die himmlische Kämpferschaar, welche jenen Weg meiden wie eine Marter.“

Daß er die echte Perle erkannt hatte, das sehen wir. Aber hinzugehen, zu verkaufen, was wir haben, und sie zu kaufen, das ist ein Anderes. Noch hing sein Herz an Ehre, Geld und fleischlicher Lust, aber der gnadenreiche HErr arbeitete mit aller Macht, diese Götzen für ihn zu ertöden. Da kommt z. B. Romanianus von Afrika herüber. Er hat durch schändliche Intriguen sein großes Vermögen fast gänzlich eingebüßt. In Mailand, wo damals der Kaiser residirte, will er sich Recht suchen. Er ist fast in Verzweiflung um seinen Verlust. — Auf der Straße sah Augustin mit seinen Freunden einen Bettler, welcher eine kleine Gabe empfing und dafür dankte, fröhlich war und genug hatte. Da fällt ihnen ihr Sagen nach vergänglichen Gütern und ihre innere Ungenügsamkeit schwer auf die Seele. — In der Östernacht war er Zeuge, wie große Schaaren von Katechumenen von dem frommen Bischof in die Gemeine aufgenommen wurden, und wie eine ganze Schaar von Jungfrauen dem Genuße des Reichthums entsagte und ihre Schönheit unter den Schleier verbarg. Das traf wieder seine Seele: „Die können entsagen um des HErrn willen, und du nicht!“ Wunderliche Träume gingen durch seine Seele. Mit dem schönen Freundeskreise, in welchem er lebte, wollte er auf's Land ziehen und eine Art Colonie bilden. Ihre Güter sollten gemeinsam sein. Dabei sollte jeder seinen Studien leben. Nur zwei sollten jedes Jahr die Oekonomie besorgen. Aber an der Frage, was aus den Frauen werden sollte, scheiterte der ganze Plan. Gott der HErr hatte einen andern Plan. In Augustins Seele entzündete sich immer größere Unzufriedenheit mit sich selbst. „Den Himmel offen sehen, und nicht hinein können, weil Einem die Welt und das Fleisch lieber sind als die Gnade! Immer wollen und nie zum Vollbringen kommen! Immer

die Buße hinauschieben auf morgen und wieder auf morgen!“ Ein wahrer Grimm gegen sich selbst brannte hin und wieder in seinem Herzen. In diesem zerrissenen Zustande fand er einen Wegweiser vor dem Thore von Mailand. Dort in einem Kloster wohnte ein alter Presbyter Simplicianus, welcher den Ruf der ungeheucheltesten Frömmigkeit genoß und auch vom Bischöfe hoch geehrt wurde. Zu ihm ging er, ihm schüttete er sein ganzes Herz aus. Als Vorbild für sein eigenes Leben erzählte der Presbyter dem Augustin die Geschichte des Rhetors Victorinus zu Rom. Dieser war ein hochgeehrter Mann in der Stadt und Lehrer der angesehensten Senatoren gewesen, seine Bildsäule stand ihm zu Ehren auf dem Markte; aber seine mächtigen Freunde waren allzumal Heiden, und er war es mit ihnen. Daneben war er auch befreundet mit Simplicianus, welcher damals in Rom lebte. Durch dessen Beispiel und Zusprache ermuntert, fühlte er einen Zug zur heiligen Schrift; er las und las immer wieder. Endlich erklärte er dem Simplicianus offen heraus, er sei auch ein Christ. Dieser antwortete: „Das kann ich nicht glauben, und werde dich nicht eher für einen Christen halten, bis ich dich in der Kirche gesehen habe.“ Mit Spott entgegnete ihm jener: „Also machen die Wände den Christen aus!“ In ähnlicher Weise wiederholte sich das Gespräch mehrere Male. Victorinus scheute sich vor seinen Gönnern, Freunden und dem Volke; aber fort und fort las er weiter. Da fiel ihm das Wort auf's Herz, wie er einst von Christo vor den Engeln Gottes werde verleugnet werden, wenn er hier in seiner Verleugnung fortfahre. Das überwältigte ihn. „Laß uns zur Kirche gehen, ich will ein Christ werden!“ sprach er eines Tages zu Simplicianus. Dieser konnte kaum seine Freude fassen. Victorinus gesellte sich zu den Katechumenen, welche Unterricht empfangen. Rom staunte, die Kirche freute sich, die Stolzen knirschten in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen; aber der Herr blieb sein Theil und seine Stärke. Als die Stunde kam, wo er sein Bekenntniß ablegen sollte, stellten ihm die Geistlichen das Anerbieten, daß sie es heimlich anhören wollten. Er aber mochte dies nicht. Dessenlich hatte er einst die Beredsamkeit gelehrt, in der doch das Heil nicht ist; jetzt wollte er auch sein Heil öffentlich verkündigen. Als er die erhöhte Stätte bestieg, da rauschte es in heiliger Freude durch die Versammlung. „Victorinus! Victorinus!“ schallte es einstimmig aus freudigem Munde. Mit hoher Zuversicht legte der Rhetor, der Colleague des Augustinus, sein Bekenntniß ab. Die Erzählung traf diesen, er wollte sich den Victorinus zum Vorbilde nehmen. Er wollte es wol, aber er vermochte es noch nicht. Der zweite Wille war in ihm noch

zu mächtig, welcher uns gefangen nimmt unter der Sünde Gesetz. Er kam sich vor wie ein Schläfer, an welchen die Donnerstimme ergangen ist: „Wache auf, der du schläfst; stehe auf, der du todt bist!“ Und der Schläfer antwortete: „Ja, gleich, warte nur ein wenig!“ Aber das „Gleich“ und „Wenig“ zog sich wieder in die Länge. Er rang um Klarheit, Ruhe und Festigkeit. In Verzweiflung über sich selbst ballte er oft die Faust; dann schlang er wieder die Hände um die Kniee und brütete vor sich hin. In solchen Kämpfen besuchte ihn Pontinianus, ein Christlicher Kriegsmann. Auf Augustins Spieltische fand derselbe die Briefe Pauli liegen. Augustin sagte ihm, daß er sie fleißig studire, sagte ihm aber auch, wie schwer es ihm werde, mit ganzer Hand nach dem Helle zu greifen. Da erzählt ihm der Kriegsmann von dem ägyptischen Einsiedler Antonius, welcher 105 Jahre alt im Jahre 356 gestorben war. Reicher Aeltern Kind, war er dennoch in demüthigem Glauben erzogen, und jedes Wort der Schrift galt ihm von Jugend auf als wirkliches festes Gotteswort. Er hatte sie so fleißig gelesen, daß er des Buchs nicht mehr bedurfte. Noch nicht 20 Jahre alt, verlor er beide Aeltern. Mit einer jüngeren Schwester gemeinsam führte er das Hauswesen. In dem Gedanken an die Apostel, welche um des HErrn Iesus willen Alles verließen, ging er einst in die Kirche. Da hörte er aus dem Evangelium vom reichen Jünglinge das Wort: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge Mir nach.“ Es war ihm, als ob der HErr zu ihm selbst geredet hätte. Seine liegenden Gründe verschenkte er an die Gemeinde; das Geld, welches er aus seiner beweglichen Habe löste, vertheilte er unter die Armen. Sich und der Schwester bedang er nur Freiheit von allen öffentlichen Lasten aus. Als er wiederum in der Kirche das Wort gehört hatte: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe,“ übergab er seine Schwester einem frommen Jungfrauenvereine; er selbst aber haucte sich eine Zelle in der Wüste. In Arbeit, Gebet, Demuth, Wachen, Fasten und großen Seelenkämpfen verbrachte er sein Leben. Streng war er gegen sich, überaus mild gegen Andere. Die rauhe Wüste hatte ihm ihren Stempel nicht aufprägen können, denn Christus war mit ihm in der Wüste. Geistvoll war seine Rede, die Wahrheit war ihr Salz und die einfachsten Bilder ihr Schmuck. Blühend und kräftig war er noch im Greisenalter, heiter und ohne Leidenschaft und niemals finster. — Pontinianus fügte hinzu, er sei einst

mit drei Freunden in der Gegend von Trier in die Hütte eines Einsiedlers getreten; dort hätten sie die Lebensbeschreibung des Antonius gefunden und gelesen. Zwei von ihnen seien dadurch bewogen worden, dem Welttreiben zu entsagen und die Stille zu suchen. Der eine der Beiden war ein Sachwalter, also wieder ein Colleague von Augustin. — Letzterer fühlte den scharfen Stachel in seiner Brust; er sah, wie häßlich und entsetzt er war. Es gab keinen Ort, wohin er fliehen konnte. 12 Jahre hatte er nach Wahrheit gesucht, weil er aber sich selbst nicht dahingeben mochte, hatte er sie nicht ergreifen können. Alle Ausflüchte waren verbraucht und abgewiesen; stummer Schauer über sich selbst war allein zurückgeblieben. Plötzlich brach er los gegen Alypius: „Wie geschieht uns? Was ist das? Was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich; und wir mit unserm herzlosen Wissen, siehe! wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns etwa, ihnen nachzufolgen, weil sie vorangegangen sind? und schämen uns nicht, daß wir ihnen nicht nachfolgen?“ Er glühte. Aber mehr noch, als Worte, sprachen Stirn, Augen, Wangen, Farbe und der Ton seiner Stimme den Zustand der Seele aus. Plötzlich riß er sich von seinem Freunde los und ging in das Gärtchen am Hause. Alypius folgte ihm auf dem Fuße nach. Ziemlich weit vom Hause setzten sie sich nieder. Augustin knirschte, daß er mit seinem Götze noch nicht in einen Bund und eine Vereinigung eingetreten war. Alle seine Gebeine schriegen: „Du mußt hin!“ Aber man kann ja nicht hin zu Schiffe oder zu Wagen oder zu Fuß; man muß hin mit der ganzen Kraft des Willens. Der Wille! Der Wille! Es gebietet der Geist dem Körper, und er gehorcht; es gebietet der Geist dem Geiste, daß er Etwas thue. Dieser ist kein Anderer, und doch thut er es nicht. Woher dies Unglaubliche? Das sind ja eben die beiden Willen in uns, über welche Paulus so bitter klaget. Wie rangen diese mit einander im Augustinus! Es erhoben sich wieder in ihm die alten Gelüste, hielten ihn zurück, zupften am Kleide seines Fleisches und flüsteren: „Entlassen willst du uns? Von diesem Augenblicke an sollen wir auf ewig nicht mehr bei dir sein? Von diesem Augenblicke an soll dir dies und jenes in Ewigkeit nicht mehr erlaubt sein?“ Aber sie sprachen schon weniger frei, sie läspelten hinter dem Rücken und stießen den Davoneilenden an, daß er zurückblicken solle. Aus geheimnißvoller Tiefe zog all sein Glend herauf vor den Blick seines Herzens. Ein wilder Sturm ging durch seine Seele, der sich Luft machte in einem Strome von Thränen. Er stand auf und ging weg von Alypius, warf sich

unter einen Feigenbaum, weinte und rang also mit Gott: „Du, mein Herr, wie lange noch? O wie lange wirfst Du, Herr, noch zürnen? Sei nicht eingedenk unserer alten Missethaten! Wie lange? Wie lange? Ach, wie lange noch morgen und abermal morgen? Warum nicht heute? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schande?“ So betete und weinte er bitterlich aus zerknirschem Herzen. Da hörte er auf einmal vom Nachbarhause herüber eine singende Stimme wie von einem Knaben oder Mädchen, welche zu wiederholten Malen rief: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Er entfärbte sich und sann nach, ob etwa Kinder in einem ihrer Spiele diese Worte zu sagen pflegten; aber er konnte sich nicht entsinnen, dergleichen gehört zu haben. Da drängte er die Thränen zurück und stand auf. Die Stimme war ihm wie ein göttliches Geheiß, daß er die Schrift aufschlagen und das erste Capitel lesen solle, welches ihm in die Hand fiel. Hatte doch Antonius jene Worte in der Kirche als bestimmten Befehl Gottes an sich aufgenommen. Eiligst geht er hin, wo Alypius sitzt, und wo die Briefe Pauli liegen. Er greift zu, schlägt auf und seine Augen fallen auf Röm. 13, 13: „Nicht in Tressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Reid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ Er las nicht weiter. Mehr bedurfte er nicht. Die Macht der Gnade zog in sein Herz hinein, die Zweifelsmächte flohen. Er bezeichnete die Stelle, schloß das Buch, trat zu Alypius und erzählte ihm, was geschehen. Alypius las die Worte noch einmal und auch die folgenden dazu: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf.“ Das bezog er auf sich. — Dieser Freund, eine schwächere sich anschmiegende Natur, trat auf der Stelle dem Rufe Gottes bei. Augustin sagt von ihm: „Dieser Vorsatz paßte zu seinen Sitten, denn er war stets reiner gewesen, als ich.“ Nun ging's zur Mutter. Alles wird ihr erzählt. Sie jauchzt und lobt den Herrn, welcher überschwenglich thun kann über alles Bitten und Verstehen. Im September des Jahres 386 hat sich der Herr dies sein Kind erobert. Nun begann ein neues Leben. Ehrgeiz, Habsucht, Wollust waren überwunden. Es war ein ganz anderes Kämpfen.

Um keinen übereilten Schritt zu thun und den Vorwurf der Prahlerei zu vermeiden, führte er sein Amt noch 3 Wochen fort bis zu den Weinleseferien. Als diese begannen, zog Augustin nach Cassiciacum, dem Landgute seines Freundes Verecundus, bei Mailand. Monica, Navigius, Abodatus, Alypius, Licentius, der Sohn des Romanianus, und Trygetius, beide Augustins Zöglinge,

Kastidianus und Rufinus, zwei schlechte Landleute, Augustins Vet-
 tern, zogen mit. Das war die Zeit der stillen Sammlung. Da
 sollte das neue Leben praktisch und wissenschaftlich seine Gestalt
 gewinnen. Augustin hatte die Aufsicht über die ganze Wirthschaft,
 Monica war die rührige Hausfrau, Navigius und die Vettern
 ließen es sich sauer werden in der Arbeit. Früh begann der Tag
 mit dem Morgengebete. Nach demselben wurde unter ernstern Ge-
 sprächen ein Gang in's Freie gemacht. Oft verweilten sie lange un-
 ter dem Schatten eines großen Baumes, der auf einer Wiese stand.
 Bei schlechtem Wetter ergingen sie sich in den Bädern, welche
 ja bei den Alten mit langen Hallengängen versehen waren. Halbe
 Nächte brachte der neue Jünger oft in Erforschung der heiligen
 Schrift zu; vorzüglich waren es die Psalmen, die jetzt sein Herz
 fesselten. War ihm doch darin sein ganzes langes Gefängniß
 sammt der Bitterkeit der Feinde, aber auch sammt seiner Errettung
 vorgesungen. Jetzt war Monica eine glückliche Mutter. Wie die
 Sonne täglich aufsteigt über die dunkle Erde, so stieg ihr Dank-
 gebet täglich herauf über die finstern sauer durchkämpften Jahre.
 Mit wunderbarer Frische steht sie in dem Manneskreise. In den
 vielen Gesprächen, welche man dort zu tieferer Erforschung des
 göttlichen Rathes und Wortes führte, hatte ihr Wort seine hohe
 Bedeutung. Viel wurde gehandelt über den Ursprung und die
 Natur des Bösen. So lag eines Tages die Frage vor, ob das
 Böse nach oder außer Gottes Ordnung sei? Nachdem die Män-
 ner die Sache von verschiedenen Seiten beleuchtet hatten, gab Mo-
 nica den Ausschlag mit folgender Erklärung: „Ich glaube wol,
 daß Etwas außer Gottes Ordnung entstehen kann; denn das
 Böse, welches doch entstanden ist, kann nicht nach Gottes Ord-
 nung entstanden sein. Aber Gottes Gerechtigkeit hat das
 Böse nicht in seiner Unordnung gelassen, sondern es in eine
 ihm angemessene Ordnung gezwungen.“ Doch wer kann das
 reiche Leben ausreden, welches die kleine Schaar Gottes auf
 jenem Landgute führte! Von dort reichete Augustin seinen
 Verzicht auf sein mailändisches Amt ein; dort hat er eine
 Reihe von Büchern geschrieben; dort hat er auch noch manchen
 Kampf mit der alten Luft gekämpft; aber so bald sie kam,
 standen auch die Helden Gottes um ihn. Bittere Thränen
 konnte er darüber weinen, wenn er auch nur eine kleine Zeit
 in seinen Gedanken der Welt und dem Fleische Raum gegeben
 hatte. Im Jahre 387 kehrten sie allzumal nach Mailand zurück.
 Der Vater und der Sohn und der Freund Alypius traten als
 Taufcandidaten ein. Jetzt ward das Glaubensbekenntniß gelernt.
 Der Bischof oder die Presbyter erklärten den Inhalt desselben.

Dem Gottesdienste durften die Laufcandidaten, um vor Zerstreung bewahrt zu bleiben, nur verschleiert beiwohnen. Alypius wollte den verwöhnten Leib auch äußerlich unter eine strenge Zucht legen; als Büßer wandelte er barfuß auf dem winterlichen Boden. Augustinus ehrte den Freund in seinem Thun, hielt sich aber selbst frei von solcher Aeußerlichkeit. Adeodatus, der liebliche Knabe, welcher zu schönen Hoffnungen berechnete, ging in kindlicher Nührung zur Kirche, und theilte oft in den Gesprächen mit dem Vater das Ringen nach Wahrheit. Noch hatte sich Evodius, ein schon getaufter Tagastenser, zu ihnen gesellt. Da gab es selige Tage. Augustin feierte seinen Frühling mit vielen Freuden- und Dankesihänen. Ein Stück vom alten Eise nach dem andern schmolz ab. So kam der große Sabbath des Jahres 387 heran. In der Nacht vom Sonnabend auf den 1sten heiligen Ostertag wurden Augustin, Adeodatus und Alypius vom Bischof Ambrosius getauft. Da sehen wir die beiden größten Lehrer der alten Kirche im Abendlande neben einander, den einen als Täufer, den andern als Täufling. Augustinus rühmt von jenen Tagen, er habe sich an der Süßigkeit der göttlichen Erbarmung und an der Tiefe des heiligen Gnadenrathes nicht genug sättigen können.

Nach wenigen Monaten verließ Augustin mit der Mutter, dem Sohne, dem Bruder und Evodius Mailand. Sie wollten nach Afrika zurückkehren, um in Tagaste zur Ehre Gottes, zu ihrer Seligkeit und zum Heil ihrer Mitbürger zu leben. Die Reise ging zuerst nach Rom und von dort nach der Hafenstadt Ostia, wo sie eine Schiffsgelegenheit zu finden hofften. In Ostia stand Monica mit Augustin eines Tages allein an einem Fenster, ihre Augen streiften über den vor ihnen liegenden Garten, ihre innern Augen in das ewige Paradies, in den Gnadengarten droben mit seinen unverwelklichen Blumen und der Lilie aus Saron in der Mitte. Auferstehung und Verklärung waren die letzten Klänge des Gesprächs. Da fuhr Monica fort: „Mein lieber Sohn, was mich betrifft, Nichts hat mehr für mich einen Reiz in diesem Leben. Was habe ich noch hier zu thun? Was soll ich hier noch? ich weiß es nicht. Die Hoffnung, die ich auf dieses Leben gesetzt, ist erfüllt. Eins war es, weshalb ich gern noch eine Zeitlang hier habe leben mögen. Dich wünschte ich als gläubigen Christen zu sehen, ehe ich stürbe. Ueber mein Bitten hat mein Gott mir das gewährt. Du dienest Gott, und bist los von allen weltlichen Banden. Was soll ich noch hier?“ — Und doch diente sie dem Sohne und den Freunden, wie wenn sie Alle ihre Kinder gewesen wären; und wieder diente sie so demüthig, als ob sie Aller Kind gewesen

wäre. — Fünf Tage später ward sie krank. Das Fieber griff sie heftig an. Die Krankheit schien gleich tödtlich zu sein. Den Augustinus nannte sie mitten im Schmerze ihren treuen Sohn, der sie nie mit einem harten und schmähenden Worte beleidiget habe. Das traf diesen aber fast noch härter, als wenn sie ihm seine alten Sünden vorgerückt hätte. Er sagt: „Wie konnte ich die Ehre, welche sie mir erwies, mit der Hingebung vergleichen, welche sie mir gewährt hatte?“ Aus einer Ohnmacht erwachend, fragte sie ihre Söhne: „Werdet ihr hier eure Mutter begraben?“ Augustin schwieg; Navigius aber erwiederte, er wüßte, daß sie nicht in der Fremde, sondern im Vaterlande sterbe; ihr Sterben wäre dort wol glücklicher. Sie straste ihn mit ihren Blicken, sah den Augustinus an und sprach: „Sieh doch, was der spricht!“ Dann fuhr sie gegen Beide fort: „Begrabt diesen Leib, wo es auch sei, und laßt euch deßhalb von keiner Sorge beunruhigen. Nur darum bitte ich euch: Gedenket meiner am Altare des HErrn, wo ihr auch wandelt.“ Zu etlichen treuen Christen aus Rom, welche sie in ihrer Krankheit besuchten, hatte sie noch geäußert: „Nichts ist fern von Gott, und es ist nicht zu fürchten, Er werde am Ende der Zeit die Stätte nicht kennen, von der Er mich auf-erwecken soll.“ — Am neunten Tage ihrer Krankheit, im 56ten Jahre ihres Alters, im 33ten Jahre Augustins, ging sie heim. Augustinus drückte ihr die Augen zu, Adeodatus schrie laut auf, und konnte nur mit Mühe zum Schweigen gebracht werden. Als er stiller geworden war, ergriff Evodius die Harfe und begann, indem alle einstimmten, den Psalm zu singen: „Von Gnade und Recht will ich singen, und Dir lobsingen, HErr“ 2c. (Ps. 101, V. 1 2c.). Augustinus wollte nicht weinen. Er hielt es für Unrecht, eine solche Christin mit Thränen in den Tod und zu Grabe zu geleiten. Nur die solle man beweinen, über deren Glend im Tode, über deren ewigen Tod man zu trauern hätte. Aber was half es ihm? das Auge blieb allerdings trocken, aber am Herzen nagte ein tiefer Schmerz. Auch an ihrem Grabe weinte er nicht. Um so brünstiger rief er Gott um Heilung seines Schmerzes an. In der Nacht sang er sich Frieden in die Seele mit Ambrosius schönem Liede:

O Gott und Schöpfer aller Welt,
 Der alle Ding' allmächtig hält,
 Den Tag regiert mit Lichtespracht,
 Mit sanftem Schlaf die stille Nacht,

Auf daß den müden Leib die Ruh
 Zur neuen Arbeit rüft' und thu'

Mit Kraft die müden Seelen an,
Und löse hanger Sorgen Bann!

Da löste es sich auch bei ihm. Um die Mutter, welche so lange um ihn geweint hatte, konnte er auf seinem Lager sich herzlich ausweinen. Aber es waren keine Thränen der Verzweiflung. Seine Sünde war ihm vergeben. Die letzten drei Jahre hatten in ihr die alten dreißig Jahre begraben. Er weinte der Mutter nach, die so lange seiner Seelen Seligkeit als das theuerste Ziel im Auge gehabt und es mit so rastloser Treue verfolgt hatte. Zu Ostia haben die Gebeine der Monica geruhet, bis sie im Jahre 1430 Papsst Martin V. nach Rom schaffen und in der Kirche des heiligen Augustinus unter dem Hochaltare beisetzen ließ.

An dieser Mutter können wir das rechte Sorgen für unsere Kinder lernen. Wenn sie gläubige, rechtschaffene Christen geworden sind, dann ist die älterliche Aufgabe erfüllt, Gott segne uns darin mit der Treue der Monica!

Und Gott segne uns auch mit der Treue des Augustin, mit welcher er nicht nachließ, Ihn und Seine Wahrheit zu suchen, und mit welcher er, als er endlich, freilich nach langem Suchen und schweren Irrwegen, Ihn gefunden, sich Ihm aber auch ohne allen Vorbehalt übergab, Ihm allein zu gehören, Ihm allein zu gehorchen! Und in solcher Treue hat er ausgeharrt in seinem ganzen nachherigen Kampfes- und thatenvollen Leben. Dieses Leben und Wirken des Augustinus als Christ, wodurch er die Kirche Christi mächtig gebaut hat und noch immerfort baut, ja eine Säule derselben geworden ist, wollen wir uns später auch vorführen, um uns noch weiter an ihm zu stärken in Glaube und Liebe, Selbst- und Weltverläugnung, Gehorsam und Treue bis in den Tod!

Zu Dir, zu Dir, hinweg von mir
Will meine Seele fliehen!
Nur Dein allein, Dein soll sie sein,
Du mußt sie zu Dir ziehen!

Die Welt ist leer; ich will nichts mehr
Nach ihren Gütern fragen;
Für Dich, für Dich soll ewiglich
Allein dies Herz nur schlagen!

Was Du nicht bist, Herr Jesu Christ,
Darnach laß mich nicht streben;

Laf mich nicht mehr, o lieber Herr,
Dhn' Dich auf Erden leben!

Nur Du, nur Du! sonst keine Ruh',
Sonst sind wir doch verloren.
Was ist die Welt, wenn **Der** uns fehlt,
Der für uns ist geboren?

Stirb hin, stirb hin, mein Eigensinn,
Al mein verworr'nes Streben!
Nimm hin, nimm hin den neuen Sinn,
Herr, den Du Selbst gegeben!

